This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Um den Wegzoll

UC-NRLF
$B 154 169

Von
Timm Kröger

YC147287

Novellen

von

Timm Kröger

Hamburg 1905
Alfred Janssen

Um den Wegzoll.

Von

Timm Kröger

Zweites Tausend

Hamburg 1905
Alfred Jansen

Maſchinenſatz von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

PT2621
K267U6
1905

Der Bauervogt Hans Voß im Dorfe Warl schickte zum Zollwirt Peter Holling, er werde gebeten, Donnerstag nachmittag vier Uhr zu ihm zu kommen, um die Sache mit Hans Rohwer zu vergleichen. — Peter wollte nicht hin, aber seine Tochter Anna sagte: „Vater, das mußt du! Das gehört sich so, das schickt sich nicht anders. Und wenn du nicht kommst, erzürnst du das ganze Dorf."

Peter Holling sah nicht darnach aus, als ob er der Höflichkeit und Schicklichkeit auf Kosten seines Eigensinnes viel Spielraum gönne, aber der letzte von Anna angeführte Grund schlug durch. Er war Schenkwirt und Erheber des jetzt streitig gewordenen Wegzolls. Da war es ihm nicht einerlei, wie er mit dem Dorfe stand.

„Ich laß mich aber auf nichts ein," sagte er, als er wegging.

* * *

M329478

„Da mußt du hin," sagte des Steinhofers Mutter zu ihrem Sohne Hans Rohwer, als er die gleiche Einladung erhielt.

„Das versteht sich," erwiderte dieser und setzte hinzu: „An mir solls nicht liegen, wenn nichts zustande kommt."

„Du bist hitzig gewesen, Hans," bemerkte die Alte.

„Das bin ich," entgegnete Hans Rohwer. „Das will ich gern bekennen. Aber, Mutter, wie sagt das Sprichwort? ‚De ni doll warrn kann, dägt ni.' Ich meine auch, der, dems bei gewissen Sachen nicht überläuft, der hat keine Ehre."

„Denk an Anna!" rief ihm die Mutter nach, als er das Haus verließ.

* * *

Das Dorf bestand aus verstreuten Einzelgehöften, der Bauervogt Hans Voß wohnte ziemlich weit weg, der Steinhofbauer mußte an der Warler Mühle vorbei. Die Warler Windmühle gehörte dem Vogt zu eigen, er hatte selbst das Handwerk gelernt, wenn er es jetzt auch durch Gesellen betrieb. Hans Rohwer hatte den alten Vogt noch im Müller-

anzug gekannt und war als Knabe mit ihm zur Mühlenkappe hinaufgestiegen.

Hans Rohwer dachte daran, als er bei der Mühle angekommen war; die Luft war schwül und schwer, Verlangen nach Höhenluft erwachte, er zog seine Uhr: „Es ist noch Zeit, ich will mal auf die Galerie."

Es war Windstille, die Mühle in der Schere stehend, sah mit ihrem Kopf, mit den Flügeln wie ein großer Vogel aus, der fliegen will. Hans Rohwer wußte noch von seiner Knabenzeit her, daß immer ein Glanz, eine Art Morgenröte auf ihrer Stirn liege; noch jetzt stand „Aurora" mit langen gelben Buchstaben hingemalt an der Kappe.

Vom Mühlenberg und zumal von dem in ziemlicher Höhe rund um den Bau laufenden Wandelgang aus hat man die schönste Aussicht. Die Landschaft huldigt dem, der auf dem Berg und auf der Mühle steht und ihr die Ehre antut, sie zu besehen. Feld und Wiese und Wald und Höfe und Häuser werden durch die Ergebenheit gegen ihn zusammengehalten. Sie liegen zu seinen Füßen, — ihm zur Liebe zeigen die fließenden Moore und Wiesen ihre Größe, ihre Freiheit, — dehnen sich, ihm zu Willen.

Prächtig hingerollte Felder und hinter den Koppeln das große Moor.

Unmittelbar hinter den Koppeln? So scheint es. In Wahrheit ist aber noch ein ziemlich breiter, von den Knicken verdeckter Wiesenstreif dazwischen.

Nach dem Moor zu liegt auch Hans Rohwers Stelle, der Steinhof, ebenso seines Gegners Besitz, das Zollhaus, — nicht nahe beieinander, aber beide am Rande der nach der braunen Steppe abfallenden Koppeln.

Und beide in einer Gebüschwolke, — die Steinhofwolke in breiten Formen, — da herrschen Eichen vor —, die Zollhauswolke in gefederten Linien, — da streben rasche, ungeduldige Pappeln in die Höhe. — Gleich hinter dem Zollhaus ist die Aubrücke ... Man sieht den mit Weidenstümpfen besetzten, nach dem Kirchspiel Schönmoor hinüber führenden Weg.

Wie ist die Luft so warm und schwer! Nach Schönmoor zu ballt sichs blauschwarz.

Die Straße lang und weit und gewunden über das Moor hinführend.

Das ist der Unglücksweg, dachte der Bauer, — das ist er.

Das Unglück dürfen wir dahingestellt sein lassen, das aber sieht man jedenfalls: es ist kein einfacher Weg. Anfangs verfolgt man noch seine Baumzeile, bald wirds ein Gewirr, denn rechts und links zweigen sich Torfabfuhrwege, und alle sind, wie der Hauptweg, mit Weiden bepflanzt.

Zwischen Steinhof und Zollhaus auf der Höhe glänzen gelbe Stoppeln. Das sind die Grenzfelder beider Höfe, — die Meinerskoppeln. Nach den Meinerskoppeln sah der Steinhofer lange hin, sie machten ein Hauptstück seines Lebens aus; — wegen der Meinerskoppeln ging er heute zum Vogt.

* * *

Auf des Zollwirts Meinerskoppel hatten Hans Rohwer und Peter Holling sich geschlagen. Unter eingesessenen Bauern war das — Gott sei Dank! — in Warl selten; um so größer daher der Skandal.

Der Vogt war zu seinen Räten gegangen. „Da muß man einschreiten," hatte er ihnen vorgestellt. „Wir müssen versuchen, es wieder einzurichten. Ob es was nützen wird? — Peter Zoll ist eigensinnig, und Hans ist hitzig —

ich weiß es nicht, aber wir wollens versuchen."

„Wir wollens versuchen," hatten die Dorfväter geantwortet.

Es tat wirklich not, den Versuch zu machen. Denn kam kein Vergleich zustande, dann mußte sich die zwischen Steinhof und Zollhaus eingetretene Spannung in einen Prozeß austoben, wie Warl ihn noch nicht erlebt hatte. Und die Warler waren doch immer so stolz darauf gewesen, daß sie nicht, wie gewisse Nachbardörfer, ihr Geld nach Advokaten und Gericht trugen.

* * *

Der Vogt näherte sich den Siebzigern, hatte aber noch immer sein volles, schwarzes Haar. Bei ihm stellten sich die würdigen Väter der Gemeinde pünktlich ein. Da kamen mit ihren silberbeschlagenen Meerschaumpfeifen die Weißköpfe Sievert Thun und Lüders Timm, ferner Koopmanns Timm (beide hießen richtig Timm Sievers, waren aber nach Vorbesitzern, die vielleicht ein Jahrhundert zurücklagen, Lüders und Koopmanns von Geschlecht zu Geschlecht zubenannt), da kamen die behäbigen Jakob

Sierk und Klaus Harms, der magere Johann Rieper und noch ein paar Leute.

Die Frau Vogt hatte den großen Leute-Eßtisch in die Stube stellen lassen, der Vogt setzte sich obenan, die andern nahmen rundherum Platz. Auch Hans Rohwer tat es auf Wunsch und tat es um so mehr ohne Ziererei, als er in Gemeindeangelegenheiten zur Vertretung gehörte. Er saß schon da, als der Zollwirt Peter Holling kam. —

„Sett di hier mit ran," lud der Vogt ihn ein. Aber Peter Holling war dazu nicht zu bewegen. Er setzte sich in der entferntesten Stubenecke auf einen Stuhl. „Hier hör ick her," wiederholte er hartnäckig. Schließlich, als das Nötigen gar nicht aufhörte, setzte er hinzu: „Da sitzt einer am Tisch, der mir nicht paßt." — Da war denn nichts zu machen, da ließ man ihn in der Ecke.

Des Bauervogts Ältester bediente die Kehlen der Männer mit Grog und ihre Pfeifen mit „Schwefelsticken".

Das Wetter kam auf; — — man war mit der Frage, ob es wohl zum Ausbruch kommen werde, noch nicht fertig, da fuhr schon der fahle Widerschein des ersten Blitzes durch

die verräucherte Stube. — Und der Donner grollte.

Auch über den Vergleichsverhandlungen lag Schwüle. Der Steinhöfer wollte, aber der Zollwirt wollte nicht. Als nun gar jemand — es soll Koopmanns Timm gewesen sein — die Unklugheit beging, Hans Rohwer zu loben, da war alles aus.

„Aber, Peter," sagte Koopmanns Timm, „du solltest dich nur geben und auch was tun. Hans kommt dir genug entgegen. Man muß nachbarlich sein, und Hans ist ein so guter Mensch!"

Peter lachte, es sollte wenigstens Lachen sein. Beim Lachen zeigte er immer das obere Zahnfleisch. „Bin ich denn nicht gut?" fragte er.

„Das hab ich nicht gesagt, daß du nicht gut seiest," erwiderte Koopmanns Timm, „du bist so gut, wie wir alle sind. Eben sprach ich von Hans. Denn das muß doch jeder sagen, der ist gut, der läßt keinen im Stich."

Das war zu viel, das konnte Peter nicht aushalten. Der Steinhöfer, der mit seinem breiten, sichern Gang, mit seinem großen Hof und all seinem Geld! In seinen eigenen Sommerroggen war er von ihm niedergeworfen

worden, — und dann noch all das andere. Und nun saß der mitten unter den Dorfältesten und ließ sich loben . . .

„Der, der?“ schrie Peter und sprang auf. Mit langem Zeigefinger wies er auf ihn. „Der — — der ist für die Hölle zu schlecht!“

Peter suchte nach einem Bild, nach einem Unglücksfall, schrecklich genug war, die Tiefe seiner Mitleidslosigkeit, seines Hasses, zu veranschaulichen.

„Wenn der,“ kreischte er, „wenn der im Moorgraben sitzt, ich zieh ihn nicht heraus.“

Das war ein starkes Stück.

In der Moorkuhle, „im Moorgraben sitzen“, das war nach den in Warl landläufigen Begriffen ungefähr das schlimmste, was einem Menschen passieren konnte.

„Peter, Peter,“ warnte der Vogt, „nimm din Wör in acht! Uns Herrgott wacht!“

Alle drehten sich nach dem Zollwirt um, als wollten sie sagen: Siehst du wohl? Noch immer lebt unser Herrgott. Denn es wurde ganz dunkel im Zimmer. Und als ein rascher Blitz seine Helle darüber warf, stand wirklich in den Mienen: Gott in der Höh bucht die Lästerworte. Ein über das halbe Firmament

hinweg grollender Donnerſchlag wiederholte: er trägts in ſeiner Hand!

Keiner ſagte etwas, auch Hans Rohwer nicht, wenigſtens lange Zeit nicht. Der Donner war verhallt und ein paar Minuten vergingen. Dann erſt ſtand Hans auf, trat einen Schritt auf Peter zu und ſprach. Er ſprach ruhig, Ernſt und Feierlichkeit rollten in den Untertönen nach:

„Das meinſt du nicht ſo, Peter. Du ziehſt mich raus, ich zieh dich auch raus, — es iſt Chriſtenpflicht.“

„In meinem Katechismus ſtehts nicht, Hans, daß ichs tu. Du tuſts auch nicht.“

„Ich tus, Peter, denk an mein Wort, wenn dir was zuſtößt. Ruf, ich komm.“

„Du kannſt . . .“ Peter brauchte ein häßliches Wort.

Der Himmel nahm ihm das Wort, — Blitz und Donnerſchlag: das Haus erbebte, Fenſterſcheiben und Groggläſer klirrten, die Pendeluhr ſtand ſtill, — des Vogts alter Köter kroch unterm Ofen hervor und fing an zu heulen.

Alle griffen nach den Mützen und eilten hinaus. Aber der Weg war eine Au geworden, ein wolkenbruchartiger Regen trieb ſie zurück.

Hans Voß rief seine Leute, — Knechte und Mägde liefen verstört und eilfertig durchs Haus. Es vergingen ein paar Minuten, dann stand der Großknecht pudelnaß vor dem Vogt und meldete, Haus und Hof seien unversehrt, aber die Pappel am Backhaus liege auf dem Steinpflaster.

Der Regen hatte nachgelassen, — die Bauern besahen den Schaden, staunten, besprachen alles, gingen wieder hinein und unterhielten sich weiter über den Fall. Man erzählte von andern Blitzschlägen, jeder kannte einen, aber man kam immer auf diesen zurück. Dem einen war gewesen, als ob es in der andern Stube eingeschlagen habe, der andere hatte gemeint, die Scheune sei getroffen worden.

„Wo ist Peter?" wurde gefragt.

Vom Zollwirt war nichts zu sehen.

„Er hat seine Mütze genommen und ist nach Haus gelaufen," berichtete Sievert Thun, „mitten im Regen."

„Wegen der Nässe brauchts keinen Graben, besser kann der es auch nicht machen," scherzte jemand.

Der Spaß fand keinen Anklang.

* * *

Der Streit zwiſchen Steinhof und Zollhaus hat, als alles erfüllt war, im Mund der Kirchſpielskinder ein ſeltſames Ausſehen bekommen. „Sieh," ſagten die Leute, denen alles willkommen iſt, ihre auf Lohn und Strafe geſtellte Weltanſchauung zu rechtfertigen. Man nannte ſie die „Frommen". — „Seht," ſagten ſie, „da kann mans wieder mal greifen!" — „Unſinn," antworteten die anderen, die „Weltlichen".

* * *

Wir ſchlagen uns zu keiner Partei, wir ... erzählen ...

Erſtes Kapitel.

Jetzt iſt es lange her, aber als die Alten vom Rat zuſammentraten, waren es erſt wenige Tage. Es war um die Roggenerntezeit, nachmittags nach Kaffeetrinken, da ging Hans Rohwer zu Peter Holling, um ihm zu ſagen, daß er, Holling, den Knick an der Meinerskoppel morgen früh „dichten“ (dicht machen, in wehrhaften Stand ſetzen) müſſe, da er, Rohwer, ſeine Kühe übermorgen auf die Stoppelweide treibe. Die Knicke der Koppel waren zur Unterhaltung in Strecken abgeteilt, Peter Hollings Anteil hatte, wie Hans Rohwer geſehen, eine ſchlechte Stelle.

Hans Rohwer war ein Bauer, kaum vierzig, kräftig und breitſchulterig, friſch und geſund. Er trug einen Naturhülſenſtock und ging behäbig, breit und ſicher dahin. Der Steinhöfer Bauer war im Dorf wohl gelitten und ſtand in hohem Anſehen. Vielleicht der Reichſte, war er nicht hochmütig, gönnte ſeinen Nachbarn Gutes und konnte auf ein Recht ver-

zichten, wenn man ihm nicht ungehörig kam. Freilich, trumpfte man auf, wollte man ihm mit Gewalt was abtrotzen, dann wurde er eigensinnig und setzte sich auf die Hinterbeine.

Sein Verhältnis zum Zollhaus war ein gutes; er war der einzige Sohn der Steinhöferin, der Zollwirt hatte nur eine Tochter, im Alter paßten sie nicht ganz zusammen, aber man erwartete die Verlobung. So sagten einige, — andere aber behaupteten, das sei ganz gefehlt, Hans Rohwer wolle überhaupt nicht „freien".

Als Hans zum Zollhaus kam, war Peter gerade dabei, ein Fuhrwerk, das in der Durchfahrt hielt, anzuschirren. Beim Zollhaus war Gast- und Schankwirtschaft. Es lag am Kreuzweg, ganz ausgezeichnet. Zwei Einfahrten: die eine, deren mächtige Torflügel jetzt zurückgeschlagen waren, dem Fuhrmannsgast freie Fahrt zu geben, fing die Reisenden der Landstraße ab, — die andere die, die den Weg über die Aubrücke und über das Moor einschlugen. Im Schenkschrank hinter der Tonbank steckten weiche Tücher, die die Grog- und Bierringe fleißig von rohen Eichentischen wischten. Man sah nicht selten zufriedene Gäule (die Zäume auf

den Hals zurückgeſchlagen) aus den vorgeſetzten Krippen futtern. Peter Holling hatte es gut, denn von den Wagen, die über das Moor fuhren, hob er nicht nur, wenn ſie einkehrten, das Zehrgeld, ſondern er brandſchatzte ſie auch noch — die einkehrenden und vorbeifahrenden — mit zwei Schillingen Wegzoll. Kehrte ein Fuhrmann ein, ſo pflegte er freilich Anwandlungen von Großmut zu bekommen und je nach dem Betrag der Zeche, — wortlos, einen Sechsling (ſoviel wie ein halber Schilling), — einen ganzen Schilling, — drei Sechslinge oder gar den ganzen Wegzoll mit runden zwei Schillingen zurückzuſchieben, während der Reſt — kling, klang! — in die immer mit Kleingeld gefüllte Hoſentaſche fiel.

Es gilt für unhöflich, gleich mit dem Anliegen herauszurücken, ganz beſonders, wenn es heikler Natur iſt. Deshalb kam Hans nicht ſofort mit ſeinem Anſinnen. Als der Gaſt abgefahren war, begleitete er den Wirt nach der Au, wo Peter den Waſſerſtand feſtſtellte, ob das Vieh noch zu trinken habe. Der zur Sicherung des Wegzolls angebrachte Sperrbaum lag ſchon jahrelang neben dem Pfahl, die Vorrichtung, womit Peter früher den Baum

vor den Pferdeköpfen aufsässiger Fuhrleute niedergeschnellt hatte, war verschwunden.

„Soll das nicht wieder in Ordnung?“ fragte Hans. — „Hat keine Eile,“ erwiderte Peter. „Die Leute, die hier fahren, wissen alle, daß sie zu zahlen haben, und zahlen auch alle. Ich weiß nicht die Zeit, daß einer durchgebrannt ist. Wenn keiner da ist, halten sie still und knallen mit der Peitsche, bis jemand kommt.“ — „Ja, wenn das so ist — — will dir nicht wünschen, daß mal einer auf den Einfall kommt, nicht zu zahlen. Vor Gericht, glaube ich, kannst dus nicht durchsetzen.“

Wie wurde unser Peter drang aussehen! Er verstand überhaupt nicht viel Spaß. Er hatte zu viel Kleingeld eingenommen. Der ewig sickernde Strom hatte ihn geldgierig und rechthaberisch gemacht, es war ihm auf die Seele gefallen und hatte vieles, das einmal weich und frisch und jung war, zugedeckt.

Ja, die mit ihm jung gewesen, die kannten ihn anders. Er hatte damals freilich auch schon eine unternehmende Nase, aber doch nicht die Pfrieme, die jetzt in seinem Gesicht saß. So ist sie erst bei dem ewigen Geldschnüffeln geworden. Als er jung war, hielt er sich zu

dem nun schon einige Jahre verstorbenen Hinrich Beckmann. Ein Durchgänger war er; — wenn er getrunken hatte, fing er an zu kreteln und wurde ein Raufbold. Wenn in Schönmoor Jahrmarkt war und die aus Warl ihren Gesang anstimmten, das herausfordernde: „Lustig sind die Warler", dann zogen sie beide, er und Hinrich Beckmann, die Jacken aus, bereit, jeden aus anderen Bauerlagen, der zu ihrem Gesang auch nur mit einem Auge scheel sah, hinter die Ohren zu schlagen.

Aber das war lange her. „Lustig sind die Warler" sang er nicht mehr. Dafür interessierte er sich nicht mehr. Jetzt hatte er Neigung, wütend zu werden, wenn man an sein Hab und Gut kam. Zum Beispiel jetzt, als Hans Rohwer sagte, bei Gericht könne er den Wegzoll nicht durchsetzen. Und er wurde, als er drang (zornig verstimmt) aussah, mager und spitz wie ein Pfahl.

Peter Holling stand in den fünfziger Jahren, ein dünner Kostgänger am Herrgottstisch. Etwas Greisengraues hatte seine Erscheinung immer gehabt, da machte es nichts aus, daß sein Haar schon Altersfarbe zeigte. Blauleinen und buntes Überhemd, ohne Rock und Mütze, das

war ſeine gewöhnliche Tracht. Seine Hoſen hatten ſtarke Taſchen, alle Wegzoll- und Bierſchillinge fielen aus freiem Handgelenk hinein.

Als der Steinhofer geſagt hatte, bei Gericht könne Peter Holling ſeinen Wegzoll nicht durchſetzen, warf er giftig hin: „Dir tun wohl die paar Taler leid, die es dir koſtet?“

Hans blieb ruhig. Er ſetzte den Knotenſtock weit vom Leib und ließ ſeine Augen auf dem Zollwirt ruhen.

„Nachbar,“ ſagte er, „von mir iſt nicht die Rede. Ich komme darüber weg, hab bis jetzt noch gar nicht daran gedacht, ob ichs ſparen könnte. Ich hab nur im allgemeinen gemeint. Aber wenn dirs unangenehm iſt, dann ſprechen wir nicht davon. Ich kam, dir was zu ſagen. Aber ich treff dich nicht bei Laune, da will ichs lieber ſchreiben. Mein Junge ſolls herbringen. Zu lange Zeit hats leider nicht, was ich ſagen wollte. — Adjüs, Peter.“

Nun kam Peter zur Vernunft. „Bleib, Hans!“ rief er. „Nimms doch nicht gleich ſo krumm, wenn mal der Ärger über mich kommt.“

Er ließ nicht nach, Hans mußte mit ins Wirtszimmer und ein Glas Grog trinken.

Peter wollte gut machen, was er schlecht gemacht hatte, er steckte sein bestes Gastwirtsgesicht auf. Er geleitete seinen Besuch in die Schenkstube und war so nett, wie er konnte.

Seine Tochter Anna, die nach dem Tode der Mutter das Hauswesen führte, war im Schenkzimmer hinter der Tonbank. Sie sah es dem Vater trotz seines Lachens an, daß er sich geärgert habe oder doch erregt sei. Er schenkte nicht nur seinem Gast, sondern auch sich ein. Bei solchen Anlässen konnte es vorkommen, daß der Zollhauswirt zu viel trank. Strickend saß Anna und hörte auf das Gespräch der Männer, immer in Angst, daß etwas Unangenehmes passiere.

Mit seinem Nachbar stieß Peter an. „Nun wollen wir mal die Sache vernünftig bereden." — „Ja," antwortete dieser, „das wollen wir auch, aber erst will ich mein Gewerbe anbringen, ich könnte es sonst ganz vergessen. Und es hat Eile. Du mußt morgen die Meinerskoppel dicht machen, da ist eine schlechte Stelle, übermorgen jage ich hinaus."

Das paßte unserm Peter nicht. Er mochte nicht gerne dicht machen, darin war er nachlässig. „Hm, hm!" murmelte er. Da knallte

draußen ein Fuhrmann, der seinen Doppelschilling los sein wollte. Peter ging hinaus, den Tribut zu empfangen. Als er zurückkam, war er wieder ein guter Peter und sagte zu, er wolle morgen nachsehen lassen: „Ja, das muß ich denn . . . ja wohl tun," kam es immer noch ein bißchen lang und gequetscht.

In dem Augenblick trat Marie Olfers, die bei Peter diente, ein und setzte den Männern zwei heiße Gläser hin.

„Ja," sagte Hans, „daß du morgen in Meinerskoppel dicht machst, da kann ich mich doch drauf verlassen?"

„Da kannst du dich drauf verlassen," erwiderte der Zollwirt.

Marie ging in die Küche zurück.

„Aber," sprach Peter weiter, „nun wollen wir mal ganz vernünftig das andere bereden. Wie meintest du das eigentlich, als du sagtest, vor Gericht könnte ich mein Recht nicht durchsetzen?"

„Ja, Peter, ich meinte das so, wie ich sagte. Ich meine: ein Recht hast du nicht, und deshalb kannst du es nicht durchsetzen."

Wie ihm das so trocken und dürr ins Gesicht gesagt war, da wurden Peter Hollings

gute Vorſätze wieder vom Zorn verzehrt. Eine jähe Röte ſtieg in ſein Geſicht.

„Kein Recht?“ fuhr er auf. „Dann ſtehl ich euch wohl die Schillinge?“

„Das ſagſt du, Peter. Ich hab das nicht geſagt.“

Dem Zollwirt ſchwollen die Stirnadern. „Wer was nimmt und hat kein Recht, der ſtiehlt, und wenn ich kein Recht habe, bin ich ein Dieb.“

„Ja, wenn du es wüßteſt. Da du es aber nicht weißt und dich im Recht glaubſt, nimmſt du zwar etwas, wozu du vor dem Geſetz kein Recht haſt, biſt aber kein Dieb.“

„Was, ich ein Dieb? Das ſollſt du mir wahr machen!“

Peter bog ſich mit ſpitzer Naſe zornig zu Hans hinüber und ſchlug in den Tiſch.

„Zum Donner noch mal!“ begehrte er auf.

„Vater!“ rief Anna. Eigentlich bemerkten die Männer nun erſt, daß ſie nicht allein waren.

„Vater!“ rief Anna und legte ihren Strickſtrumpf auf die Tonbank, „ſei doch ruhig, ſei doch vernünftig! So was, wie du ſagſt, hat Nachbar doch gar nicht gemeint und auch nicht in den Mund genommen.“

„Hast recht, Anna," sagte Hans, „hast recht. Aber brauchst keine Angst zu haben, daß wir in Unfrieden kommen. Dein Vater hat mir zugesagt, wir wollens vernünftig bereden. Und er wird sein Wort halten."

Peter aber schrie seine Tochter an: „Was hast du hier herumzusitzen, wenn Nachbarn was miteinander auszumachen haben?"

Anna wußte, wenn die Sache auf diesen Punkt gekommen war, mußte man den Alten gewähren lassen. Sie ging nach der Küche. „Was soll das werden, wie wird das enden?" seufzte sie. „Da kommt noch ein großes Erzürnen heraus." Sie kannte ihren Vater: wenn man den Zoll in Zweifel zog, dann behielt er seinen Verstand nicht beisammen.

Von der Stube her hörte sie ihren Vater laut und aufgeregt sein Recht darlegen und dazwischen Hans Rohwer. Aber dessen kräftiges, rollendes Organ blieb ruhig, allmählich schien auch ihr Vater sachter zu werden. Hans Rohwer machte, soviel hörte sie, den Vorschlag, bei dem Amt um eine Entschädigung einzukommen und den Zoll aufzugeben. Aber das warf Peter Holling weit weg.

Er wolle es so lassen, wie es sei, sagte er.

So und soviel mal tags zwei Schillinge sei auch Geld. Und darauf Hans: „Wunderschönes Geld, wenn dus nur kriegst. Aber wenn sich einer aufsetzt, kriegst dus von keinem mehr."

„Donner und Doria," hat Peter wieder geflucht, „da soll man mir kommen! Ich hab Papiere."

In der Stube wurde ein Stuhl gerückt. Anna wußte: nun steigt der Vater hinauf und kramt die alten Dokumente heraus, die in dem Wandschranke liegen, der über dem Bett eingetäfelt ist. Nun setzt er den Fuß wieder auf die Erde, nun faltet er die Papiere auf dem Tisch auseinander. Ein Reiben, ein Knistern. Hans Rohwer liest. Er liest die altgeheiligten Privilegien des Hauses, das vor Alter gelbe Dokument mit der Frakturschrift der ersten Zeile, mit den Arabesken um den Eingang: Wir, Friedrich der Sechste, König von Dänemark, Herzog ... und so weiter. Anna kannte die Papiere und hatte sie gelesen, da stand alles verbrieft und beurkundet, der Besitzer vom Zollhaus solle für ewige Zeiten das Recht haben, den Wegschoß von zwei Schillingen zu erheben. Daran ließ sich nicht rütteln, da brauchte Vater keine Angst zu haben, und

darin hatte Nachbar Rohwer unrecht. Eine ganze Minute lang hörte die horchende Anna nichts. Hans Rohwer war ſtill, er fing alſo an, ſein Unrecht einzuſehen. Über die Privilegien konnte er natürlich nicht hinweg, die mußte er laſſen, auch, wenn er dreimal las.

„Aber hör!“ Hans Rohwer ſpricht wieder.

„Leg die Papiere man wieder weg, Peter. Die kenne ich, das ſind dieſelben, die auf dem Amt liegen, wo ſie jeder leſen kann.“

„So? — Na — Nu!“

„Da kannſt du nichts mit beweiſen.“

„Nichts mit beweiſen? und hier ſteht ‚für ewige Zeiten‘? Ich hab meine Brille nur nicht, aber da muß es ſtehen.“

„Ja, ja,“ erwiderte Hans Stimme, „da ſtehts, aber hier ſteht auch was —“ Jetzt, Anna ſah es ordentlich, jetzt legte Hans ſeinen Finger auf die Stelle, wo was ſtehen ſollte. — „Da ſteht was Lateiniſches, und darin liegts.“

„Kannſt du denn Latein?“

„Nein,“ erwiderte Hans Rohwer, „aber ich kenn einen, der ſich darauf verſteht.“

„Affkatenſtreiche,“ brauſte Peter auf.

„Vielleicht,“ antwortete Hans Rohwer gleichmütig. „Ich weiß nur: ſeitdem das Amt Weg

und Brücke beſſert und wir dafür kontribieren, hat der Wegzoll keinen Grund mehr."

„Affkatenſnack!" kam es noch giftiger.

Ihr Vater ſtieß das heraus, wie er die Türklinke in der Hand hatte. Draußen hatte ſich ein Fuhrmann gemeldet, den Wegzoll zu zahlen. Durch das Küchenfenſter ſah Anna, wie ihr Vater das Geld einkaſſierte. Er mußte einen Preußen wechſeln und gab Kleingeld aus der Hoſentaſche zurück. Einen ganzen Berg ſchüttete er in die Linke und ſammelte die Münze, die er brauchte, heraus. Und eine Weile blieb er ſtehen, die Hand an der Wagenleiter, mit dem Fuhrmann plaudernd. Das war ſeine Gewohnheit, er fühlte die Verpflichtung, für einen Doppelſchilling höfliche Worte zu ſagen. Wie die Ernte ausgefallen ſei und ob man wohl gutes Wetter für den Reſt und zum Düngerfahren und für die Saat bekomme. Diesmal blieb er aber länger als gewöhnlich. Wie Anna vermutete, um ſich abzukühlen, ſich zu beſinnen. Er hatte auch Gründe, es mit Hans Rohwer nicht zu verderben. Ohne Rock und Mütze ſtand er am Wagen, die Sonne ſchien, aber die weißen Wolken ſegelten, es blies ein

raſcher Wind vom Himmel und wühlte dem ältlichen Mann in den Haaren.

Anna ſaß in der Stube, als Peter zurückkehrte. Sie hatte es für beſſer gehalten, zugegen zu ſein, ſie ſaß mit ihrem Strickſtrumpf wieder hinter der Tonbank.

Warum der Steinhöfer den Brückenzoll wohl beſtritt? Konnte er die Sache nicht ruhig gehen laſſen? Vater hatte die zwei Schillinge immer gehoben, und Großvater und deſſen Vater auch, vielleicht noch weiter hinauf. Und nun ſollte das alles zu Unrecht geſchehen ſein? Anna erſtarb ſonſt, wie alle jungen Mädchen im Dorf, in Reſpekt vor Hans Rohwer, denn er war klug und zum Heiraten nicht zu alt und ſtattlich, aber — nein, darin konnte ſie Hans nicht recht geben. Zur Koſakenzeit iſt ein betrunkener Soldat in der Dunkelheit von der Brücke in den Fluß geritten und mit ſeinem Pferd ertrunken, hat die Großmutter erzählt. Da hat die Brücke zum erſtenmal ein Geländer erhalten. Früher ſollen die vom Zollhaus die Brücke ausgebeſſert und den Moorweg unterhalten haben; zu Annas Zeiten iſt das wohl nur wenig geſchehen. Aber das iſt alles ganz einerlei. Was weiß ein junges Mädchen von

solchen Sachen! Die blonde Anna sah mit ihrem braun verbrannten netten Gesicht, als sie das alles dachte, mit den blauen Augen sah sie sinnend und Antwort heischend auf ihren schon recht lang geratenen Strickstrumpf und auf ihre fleißigen Hände, als ob ihr von da der Wirrsale Lösung werden müsse.

Als Peter wieder hereinkam, hatte er ein verbindliches Wirtsgesicht; seine Tochter schien er nicht zu bemerken.

„Hans," sagte er, „laß gut sein. Wir wollens lassen, wie es ist und uns nicht erzürnen. Wenn ich zuviel gesagt hab, entschuldige, es war nicht bös gemeint. Da wird viel rausgeschmissen, was obenauf liegt. Wir wollen uns vertragen."

Er reichte seinem Nachbar die Hand.

„Bißchen grob warst, von Erzürnen weiß ich eigentlich nichts," erwiderte dieser. — Ja! in diesem Ton, wenn man ihm so kam, dann war er immer zu haben.

Peter spendierte zwei Glas. Sie stießen an und tranken das heiße Getränk. „Das nächste Glas zahl ich," erklärte Hans.

Es waren zwei im allgemeinen nüchterne Leute, die tranken jetzt mehr Rumgrog, als

für sie dienlich war. Bekamen rote Köpfe, und die roten heißen Köpfe schienen ihnen recht, denn sie waren des Friedens und der Menschenliebe voll.

Schließlich wollte Peter noch ein Glas auftragen, aber Hans wehrte ab: „Nicht mehr, nun ists genug, ich soll nur die Balanze halten, wenn ich nach Hause gehe.“ Er suchte nach seiner Mütze, Peter wollte Anna sagen, sie möge suchen helfen, aber Anna war nicht mehr da. Man fand das Gesuchte schließlich auch ohne sie.

Im Zimmer war die Luft drückend gewesen, draußen fiel die Abendkühle ins Land. Sie tat den Männern gut, Hans Rohwer bewahrte gute Haltung.

Peter — immer ohne Rock und Mütze — begleitete seinen Gast bis zum Hecktor von Jochen Vollstedt. Und redete und spaßte, und Hans redete auch, beide sprachen sie Lustiges — eitel Frieden. Und reichten sich die Hände, als Hans Rohwer schließlich, wie immer in selbstbewußter Gradheit, sicher und breit wegging.

Er war schon eine ganze Strecke gegangen, da drehte er sich um.

„Peter!“ rief er.

Peter hatte über Jochen Vollſtedts Heck gelehnt und bei ſich gemißbilligt, daß keine Rüben geſät würden. Nun ließ er Heck und Rüben und ſchenkte dem Steinhöfer ſein Ohr.

„Denk an die Meinerskoppel!“ rief Hans. „Morgen muß es ſein, übermorgen jage ich hinaus.“

„Wird beſorgt —“ kam es von Peter zurück.

Hans ging raſcher, als es ſeine Weiſe war, ſeines Weſens und ſeiner Kraft noch getroſter als ſonſt. Und getroſt ſah er der fliehenden Sonne nach, die weit hinten im Weſten, wo das Meer an Büſums grüne Küſte branden mochte, unterging. Erſt meinte er, ſie werde Waſſer ziehen, aber die Wolken ſpalteten ſich rechtzeitig, und rund und voll und rot ging der Ball hinab. Man hält das für ein gutes Wetterzeichen. Die Erfahrung hatte den Steinhofbauer ſonſt vor zu ſtarkem Optimismus behütet, jetzt aber, wo ihm das Blut ſo kräftig und ſo warm durch die Adern floß, war er ſeiner Sache ſicher.

„Es wird gut,“ murmelte er, „mit dem letzten Roggen kann es glücken.“

Zweites Kapitel.

Die Dorfkoppeln fielen nach der Niederung ziemlich jäh, doch hielt sich der vom Zollhaus nach Steinhof führende Weg auf der Höhe. Die daran liegenden Felder gehörten bis zu dem nach Süderau führenden Querweg (wo er die Biegung macht, setzt sich die Grenze an dem Knick der Meinerskoppeln fort), bis dahin gehörte das Land zum Zollhaus, auf der andern Seite war Steinhöfer Grund. Jochim Vollstedt hatte freilich einen kleinen Acker dicht beim Zollhaus, und Henning Vollert hatte bei Störfetten eine Koppel im Zollhausland, „die soll mir das Zollhaus noch mal teuer bezahlen," pflegte Henning zu sagen. „Die stört dem Zollpeter die ganze schöne Harmonika, und das macht ihm Angst. Deshalb ist es auch ein Angstklave (Enklave), wie die Affkaten sagen."

Henning hatte zu den Fremdwörtern ein eigentümliches Verhältnis, er liebte, aber mißhandelte sie und fühlte nicht, wie weh seine Bärenklaue tat. „Ich hab so ne Affektatschon,

mich gut auszudrücken und hab Schenie dazu," pflegte er zu sagen.

Auf Henning Vollerts Störfetten lag der Buchweizen in Ackersenf, er sah mehr nach einem Lupinen- als nach einem Kornfeld aus. „Was Henning wohl dazu sagt," dachte der Steinhöfer, da gewahrte er ihn selbst. Henning hatte sich gebückt, nun kam er in die Höhe, gelben Ackersenf in der Hand. Ohne Einleitung fing er mit Hans an:

„Sieh, Hans," sagte er, „ich habe hier Buchweizen gesät, um agrikulturschemisch richtig zu handeln, aber da ist der böse Feind, will sagen die Trockenheit, die wir Anfang Juni hatten, gekommen und hat Unkraut, will sagen Kööken, was die Gelehrten sin Apis nennen, dazwischengeschmissen. Er hat geglaubt, mir damit Moleß anzutun und Schaden zu machen, aber diesmal hats nicht geglückt. Sieh mal, Hans, was für Viehfutter!" Und hielt dem Steinhöfer ein streng riechendes Senfbüschel unter die Nase.

Hans stimmte laut zu und dachte im stillen: Es ist gut, wenn man sich zu trösten weiß und, falls es sein muß, Köök höher als Buchweizen einschätzt. „Gun Ohmd, Henning!" sagte er und ging weiter.

Nun war die Sonne untergegangen, und Abendrot brannte am Himmel.

Bei dem Weg nach Süderau hebt sich das Gelände. Über die Koppeln streichen freie Winde, man sieht über das Moor hinweg, man sieht die blauen Höhen von Schönmoor. Goldweiden wachsen auf den Knicken, die Äcker heißen hier Hohenwichel.

Auf Zollhaus Hohenwichel bewegte sich etwas, es hob sich eine Form vom Abendhimmel ab, wie eines Mädchens breiter Sommerhut. Und als Hans Rohwer näher kam, stand ein Frauenzimmer im Hecktor.

„Deern!“ rief Hans, „Deern Anna, böst du dat?“

„Ja, Nachbar,“ scherzte sie, „Anna Holling heet ik, solang mi denken mag.“

Es war des Zollwirts Tochter.

„Wir haben Flachs gespreitet,“ sagte sie, „ich hab mal nachgesehen.“

Sie trug ein Mieder mit kurzen Ärmeln und legte ein paar runde Arme auf den Schlagbaum.

Ist doch ein verdammt hübsches Ding, die Anna Holling, dachte Hans.

„Nun, wird der Flachs?“ fragte er.

„Ja, lang dauert es nicht mehr, dann kann er auf die Brache.“

Hans Rohwer ſtand ſtill, ſeine Augen beſchäftigten ſich mit Annas reinem Mädchengeſicht.

„Ja, ja,“ ſagte er. „Es gibt Gegenden, ich weiß, in Hohn und Erfde über die Eider hinweg, da baut man keinen Flachs mehr. Sie könnens Leinen ebenſo billig kaufen, ſagen ſie. Ja, kaufen können ſie, es iſt aber auch danach. Nein, da lob ich unſern Hanf und unſern Flachs und unſere alte Sitte.“

„Eigengemachtes hält beſſer,“ entgegnete Anna.

Hans ſtand noch immer und ſprach mehreres zum Lob der alten Sitten. Anna war nicht gerade blutjung, ſie hatte aber ein ſo gutes Geſicht voll junger Mädchentugend. In ihrem Auge kehrte die Milde des Abendhimmels noch einmal zum Steinhofbauer zurück. Wenn es ihm nicht ſo lieb gedünkt hätte, ſo vor ihr zu ſtehen und mit ihr Aug in Aug zu ſprechen: er wäre ſchon längſt weitergegangen.

Anna ſagte ſchließlich: „Wenn es nicht unlieb iſt, Nachbar, dann plaudere ich mit dir längs. Ich hab einen Gang zu Schane Witt.“

Sie gingen nebeneinander her.

„Ich will man gestehen, Hans," fing sie an und stand still so lange, wie nötig war, ihrem Begleiter mit stummer Bitte ins Gesicht zu sehen, „ich will man gestehen, ich hab beim Hochenwichel auf dich gewartet."

„Das freut mich, Anna, das ist nett."

„Ich will dich was bitten, Hans."

„Das ist lieb. Wer bittet und fragt, hat Vertrauen."

„Vater ist so aufbrausend, ich wollt dich bitten, ihm das nicht übelzunehmen."

„Wir sind als Freunde geschieden, Anna."

„Und dann das andere. Hat Vater wirklich kein Recht auf Weggeld? Und all unsere Papiere — sind die für nichts?"

„Laß sein, Anna, es ist keiner da, der klagt."

„Aber wenn nun einer käme, wenn nun einer nicht zahlte?"

„Ja, Anna, ich hab gesagt, ich glaub, dann ists zu Ende. Und das ist meine Meinung. Aber was weiß ich? Ich kann nur sagen, dann gibts einen Prozeß. Wie der ausfällt, weiß keiner."

Anna rang die Hände.

„O, Hans!"

„Was, Anna?“

„Ein Prozeß iſt was Fürchterliches.“

„Iſt nicht ſchön, iſt aber auch ja nicht nötig.“

„Hans, darf ich ſagen?“

„Sag!“

„Als ich in der Küche ſaß, da hörte ich ſo was, als ob du darum prozeſſieren wollteſt. Und da bin ich ſo unruhig. Es iſt ja nicht wegen des Geldes, wir könnens entbehren, es iſt nur wegen meines alten Vaters. Du kennſt ihn ja, er iſt ſo zornig und ſo wunderlich. Er würde nicht darüber wegkommen.“

Hans Rohwer hatte ihr zweimal in die Rede fallen wollen.

„Aber Anna!“

„Aber Anna,“ ſagte er, als er zu Worte kam. „Wo denkſt du hin. Du haſt ganz falſch gehört, da kannſt du ganz ruhig ſein. Ich denk gar nicht daran, zu prozeſſieren.“

„Wirſt es auch nicht tun, Hans?“

Anna Holling ſtand mit erhobenen Händen vor dem Steinhöfer.

Hans Rohwer wurde verlegen, er nahm ſeine Mütze ab und kratzte ſich den Kopf.

„Du fragſt und fragſt, Anna. Ich ſoll

mich für alle Zukunft festmachen, und das — das siehst du ein — das kann ich nicht — Weiß ich, weißt du, was die Zukunft bringt?"

Sie standen unter den Eichen des Steinhofs, Hans faßte Annas Hände.

„Begnüge dich, ich hätte bald Kind gesagt, aber ich sage, große Anna Holling. Also, Anna Holling, gib dich damit zufrieden: ich denk nicht daran, dem Zollhaus das Weggeld abzustreiten und werde es nie tun, wenn ich nicht dazu getrieben werde, wenn da nicht was Besonderes kommt."

„Was müßte denn passieren, Nachbar, daß dus doch tätest?"

„Anna, ich möchts nicht erklären und nicht beschreiben, ich kann mir nichts denken, ich fühl es mehr, daß was ganz Undenkbares kommen müßte, etwas, was ganz unwahrscheinlich ist und sicher nicht kommen wird. Dein Vater ist ein Mensch, er hat, du sagst es selbst, seine Wunderlichkeiten, ich bin auch ein Mensch voller Fehler, habe auch Seiten, wo es weh tut. Und wenn ein Mensch die Besinnung verliert, tut er etwas, was er eigentlich nicht tun will. Laß es dir genügen, Anna, das wird sicherlich nicht geschehen."

Er hatte ihre Hände nicht losgelaſſen und ſchüttelte ſie, ſolange er ſprach, auf und ab, beide Hände, immer auf und ab. Wenn er eifrig beteuerte, tat er es immer.

Sie ſtanden unter den Eichen des Steinhofs im Weg. Des Bauern Mutter ſaß am Fenſter und ſtrickte und lugte hinaus und ſah alles mit an.

„Was hatteſt du mit Zollwirts Anna?“ fragte ſie, als Hans in die Stube trat.

Sie blickte mit klugen Augen über die Brille weg: ſie war eine alte, geſcheite Frau.

„Nichts, Mutter, Anna wollte zu Schane Witt, da ſind wir zuſammen gegangen.“

„Und das Diskurieren und Händeſchütteln? Das war ja ein Abſchied wie nach Amerika!“

Ein Lächeln lag um ihren Mund.

„Ja, das hatte ſeinen beſondern Grund. Sie iſt bange, ich fange mit dem Alten Prozeß an, weißt du, wegen des Weggeldes, und da hab ich ihr die Hand gegeben, daß das keine Not habe.“

Die Mutter ſtrickte einmal herum.

„Anna iſt ein nettes Mädchen,“ ſagte ſie.

„Iſt ſie auch.“

Der Strumpf wurde in den Strickkorb zurückgelegt.

„Hans," ſagte die Alte, „nun hör mal zu! Sollte das nicht die Rechte ſein?"

Hans ſchwieg eine Weile. Es gingen Gedanken durch ſeinen Kopf. Zukunftsgedanken und Zukunftsbilder. Weiber? hatte er bisher in Scherz und Ernſt geſagt, — Weiber? — die kenn ich. Eine, wie meine Mutter iſt, gibts nicht mehr. — Weiber!

Er hatte einmal geliebt, da war er eben konfirmiert geweſen. Geliebt hatte er mit allen Faſern, und war bis in die letzte Faſer hinein betrogen worden. Nun war er fertig.

Anna Holling war unter ſeinen Augen groß geworden. Sie war nicht die Schlechteſte, aber Beſonderes hatte er doch auch an Anna Holling bisher nicht gefunden. Vielleicht bis heute abend. Das war richtig; bei der Begegnung, die er eben mit ihr gehabt, hatte ſie ſo gut ausgeſehen und war ſo nett geweſen. Das Bild war ihm lieb, er mochte es nicht miſſen. Ihm war, als ob ihm was geſchenkt oder ein Geſchenk verſprochen worden ſei.

„Was ſchnackſt du, Mutter?" rief er.

„Ja," erwiderte dieſe eifrig. „Oft genug hab ich von dir gehört, du wollteſt nicht heiraten, und oft hab ich dir geſagt: das iſt

nicht recht. Ja, ich hab gesagt, das ist Sünde. Sieh, du hast den großen Hof und Geld und Gut. Und das soll in alle Winde gehen? Die Rohwers vom Steinhof wohnen hier über hundert Jahre.

Ich bin alt," fuhr sie fort, „und der Haushalt geht über meine Kräfte. Schließlich sag ich: ich kann nicht mehr. Da komme ich aufs Altenteil. Du nimmst dir ein fremdes Menschenkind her und gehst schließlich, wie so viele, ins Garn. Ja, so wird es; wenn es eine darauf anlegt, euch zu kapern, seid ihr immer verloren. Anna Holling, — das ist ganz was anders! Anna kenn ich, den Haushalt führt sie gut. Die wirft keine Netze aus, die ist eine Echte. Zum Mann gehört die Frau, und zur Frau Kinder. Das ist überall so, das ist Gottes Ordnung und Gottes Bestimmung."

„Sie ist siebenundzwanzig und ich bin elf Jahre älter," entgegnete Hans, um was zu sagen.

„Nun, ist das nicht wunderschön? Dein Vater war auch zehn Jahre älter als ich, und just so paßt es sich gut."

„Soll ich Schenkwirt werden?"

„Bewahre! Das Zollhaus wird an Peters

Schweſterſohn abgegeben. Dann bleibts in der Familie."

„Und wenn ich auch wollte. Weißt du denn, ob Anna will? Und daß Peter ‚ja' ſagt?"

„Na du!" Frau Rohwer ſchlug ihrem Sohn ſcherzend auf die Schulter. „Das iſt zu albern, da antwort ich gar nicht drauf."

Die Steinhofbäuerin war ſtolz auf ihren vielbegehrten Sohn.

Sie ſprachen noch lange, hauptſächlich die alte Frau. Als es ſpät geworden war, ſagte Hans:

„Was meinſt du, Mutter, kann Katrien noch ne Taſſe Kaffee kochen? Ja? Dann ſchwarz und ſtark! Bei Peter bekam ich ſüßen Grog, bei Mutter ſüße Rede. Auf ſüßen Grog und ſüße Rede gehört bittere Bohne. Sonſt ſtößt es einem auf, und man wird den Geſchmack nicht los."

„Jawohl, mein Sohn," ſagte die alte Frau und ging nach der Küche. „Das wird," dachte ſie. „Ich muß mit Anna ſprechen. Anna wird eine gute Frau."

* * *

Als Hans Rohwer im Bett lag, konnte er nicht gleich ſchlafen. Er mußte immer rechnen,

was das Zollhaus wohl wert sei, wenn mans zum Bruderpreis an Peters Schwesterſohn abtrete, und er mußte zweimal rechnen, weil er bald das Brückengeld mit in Anſchlag brachte, bald nicht.

Schließlich ſchlief er aber doch ein und. — träumte. Aber nicht vom Zollhaus und auch nicht von Anna Holling und von den Plänen ſeiner Mutter. Er ſtand immer bei Henning Vollert auf Störfetten im Kööt und kam von der Koppel nicht herunter.

„Nein, Hans," ſagte Henning Vollert. „Nein, Hans, das weißt du nicht recht. Buchweizen iſt eine Blatt- und Kolbenfrucht mit doldenmäßigem Anſchlag, aber ſin Apis iſt als Furaſche ekſellent, wie nichts.

Sieh mal, Hans, wie die Bieſter einhauen."

Aber Hans ſah keine Bieſter, dagegen auf Hohenwichel einen gelben Mädchenſtrohhut.

* * *

In der Kammer des Zollhauſes lag Anna Holling kalt und ſanft und braun im geblümten Bett und dachte: Er iſt ſo ſtolz, er iſt ſo nett. Ob er mich wohl liebt, wie ich ihn liebe?

Drittes Kapitel.

Als Peter Holling von Jochen Vollstedts Koppel nach Hause gekommen war, fühlte er sich schläfrig und müde. Er saß und gähnte, aß wenig und ging früh zu Bett: „Dat ull Drinken!“ Man hörte ihn auf sich scheltend nach seiner Kammer gehen. Er schlief nahe am Dielentor, weil es ihm für den Wegzoll bequemer war.

Im Bett fand er nicht die gesuchte Ruhe. Alles, was er mit Hans Rohwer besprochen hatte, lebte wieder auf. Mit dem Brückenzoll kam er nicht zurecht. Wenn ihm der genommen würde, — — den Gedanken wollte er nicht ausdenken. Es verhielt sich so, wie Hans Rohwer sagte, es stand Lateinisches im Kontrakt, es konnte wohl sein, daß darin etwas enthalten war, was für heut sein Privilegium aufhob. Früher hatte das Zollhaus den Weg gebessert, vor drei Jahren aber, da hatte das Amt die Unterhaltung über-

nommen, ohne daß, wie es ſchien, der Brücken- und Wegzoll zur Sprache gebracht worden war. Die Unterhaltungskoſten wurden auf die Amtsunkoſten verrechnet; zu den Amtsunkoſten trugen alle Amtseingeſeſſenen bei. Es war alſo richtig, was Hans Rohwer geſagt hatte, auch die aus dem Dorf kontribierten dazu. Aber, was ging das Zollhaus das an? Man hatte ihn nicht zu den Verhandlungen herangezogen, man hatte ihm nichts geſagt, deshalb ließ er es ſo, wie es war. Wenn das Amt den Weg machen wollte: ihm nicht zuwider. — — Er fuhr fort, Sand und Buſch dahin zu bringen, wo es deſſenungeachtet nötig ſchien; die Brücke hatte er alle drei Jahre geteert.

Daß er den Weg beſſerte, das ſchien die Amtswegebehörde niemals bemerkt zu haben. Vor der friſch geteerten Brücke hatte der Wegeinſpektor einmal geſtanden und hatte gefragt: „Wir ſtreichen doch ſonſt alle Brücken grauweiß. Wie kommt es, daß dieſe geteert iſt? Ich muß mal mit Bruhn“ (Bruhn war der Diſtriktswegeaufſeher in Schönmoor) „ich muß mit Bruhn ſprechen. Nun, ein Teeren tuts am Ende auch, iſt im feuchten Moor vielleicht

beſſer als graue Farbe.“ Dabei war es geblieben, er hatte mit Bruhn nicht geſprochen.

Seinem Nachbar Hans, als deſſen Freund er geſchieden war, mißtraute der Zollwirt wieder, als er im Bett lag. Der große Steinhofbauer paßte, das war ihm klar, nur die Gelegenheit ab, um ſelbſt die Probe auf den Brückenzoll zu machen. Das war am Ende auch natürlich. Juſt ſo hätte Peter Holling, ſtünde er an des Nachbars Stelle, gehandelt, — weshalb ſollte dieſer anders tun? Entſchädigung vom Amt? Sich von Herodes zu Pilatus ſchicken laſſen? Nein, darauf wollte er ſich nicht einlaſſen. Der Verkehr war im Steigen, 32, ſage zweiunddreißig Schillinge hatte der Zoll in den letzten drei Tagen eingebracht. Das war keine Kleinigkeit! Nein, das Recht wollte er ſich nicht für ein Butterbrot nehmen laſſen.

Endlich kam Peter in ſeiner Bettſtatt zum Entſchluß. „Er iſt beim Advokaten geweſen;“ ſagte er für ſich, „ich will auch zum Advokaten gehen. Morgen früh geht mein Wagen ohnehin nach Delf, ich fahre ſelbſt und mache den Umweg zur Stadt.“

* * *

Am folgenden Morgen war Peter, bevor Anna vom Melken zurückkam, auf der Landstraße. Noch vor Mittag fuhr er von Delf durch die Stadt zurück. Den ganzen Weg hatte er geschwankt, ob er zu Advokat Paulsen — der galt für ehrlicher — oder zu Muth — der sollte geriebener sein — gehen wolle. In der Torfahrt des alten Walles änderte er seinen Plan; er wollte zu gar keinem Advokaten, er wollte zum Volksanwalt. Die Studierten, — teurer sind sie, und wenn man zurückkommt, ist man so klug wie zuvor. Das steckt immer voll von Bedenken und Bedingungen. Wenn sie den Mund auftun, dann scheints, als ob sie einem recht geben wollen. Nachher folgt ein Sermon, der alles zurücknimmt. Und der Bescheid, den man nach Hause trägt, ist schließlich so eingewickelt und umhüllt, daß man ihn kaum noch findet.

Peter Holling knipste mit der Peitsche und sagte zu sich, oder wenn man will, zu seiner Fuchsstute: „Wir fahren zum Volksanwalt Georg Heinrich Joens in Schönmoor."

Schönmoor lag auf dem Wege, nicht weit auf der andern Seite des Moors, über das der Weg führte. Es war ein Kirchdorf, hatte eine

Kirchspielvogtei, wo kleinere Sachen niederer Gerichtsbarkeit erledigt wurden. Georg Heinrich Joens machte sich als Parteivertreter dabei nützlich oder, wie mans nehmen will, unnütz, befaßte sich mit schriftlichen Eingaben und spielte den Volksanwalt.

Mitten im Dorf lag eine Bauernstelle, die nach den Gebäuden nicht gar umfangreich sein konnte, mit einem Vorgarten nach der Straße, dreißig Schritt vielleicht zurück. Ein Mann in den Fünfzigern hatte den Rock ausgezogen und war dabei, zu graben. Peter wechselte mit ihm die Tageszeit. „Ich wollte noch ein bißchen einsäen," sagte Georg Heinrich Joens zu Peter, denn er war es selbst. Peter, der mit seinem Fuhrwerk im Wege hielt, billigte das. „Ich hätte gern ein paar Worte mit Ihnen gesprochen," bemerkte er seinerseits. — „Kommen Sie rein," erwiderte Georg Heinrich Joens und steckte den Spaten ein. Der Zollhauswirt fuhr auf die Hofstelle.

Gewöhnlich haben die in Erzählungen auftretenden Volksanwälte rote, fette, klebrige Haare, sommersprossige Gesichter; Verschmitztheit, Niederträchtigkeit und Gemeinheit steht ihnen auf der Stirn. Ich muß um Entschuldi-

gung bitten: so sah mein Volksanwalt, so sah Georg Heinrich Joens nicht aus. Joens, der nach wenigen Minuten in einem schwarzen, abgeschabten Tuchrock rauchend im Lehnstuhl saß und Peter Hollings Papiere las, machte mit seinem guten, offenen Gesicht den Eindruck eines ehrsamen, besser erzogenen Mannes. Und wenn auch die Augen auffällige Nachbarschaft hielten und die Stirn eng schien, so sprach das nicht gegen eine gute Gesinnung. Das war sicherlich kein in der Lauge abgebrühter Gauner, das war höchstens ein bißchen bornierter Mensch. Wie ein kleiner Landpächter sah er aus, der mit seinen Mitteln haushalten muß. Und das traf buchstäblich zu. Er hatte ein Gut besessen und es verprozessiert. Das war so gut wie ein juristisches Examen, dabei hatte er manches angenommen und gelernt und gesehen, wie ein Advokat sich räuspert. Nun hatten seine Freunde ihm zu einer kleinen Pachtung verholfen, wobei er die Volksanwaltschaft im Nebengewerbe betrieb.

Während Georg Heinrich Joens die vergilbten Papiere entfaltete und durchlas, gingen die Augen seines Klienten über die großen und

wohlbeſetzten Bücherregale. So viel Bücher hatte Peter noch niemals auf einem Fleck geſehen, ſo viel ſtanden nicht einmal bei Advokat Paulſen. Die Menge Bände, die imponierte ihm unſagbar. Ob Joens die wohl alle durchgeleſen habe? Peter nahm wahr, daß auf dem Rücken eines ganzen Berges langer Bände gedruckt ſtand: „Geſetze und Verordnungen“. Geſetze und Verordnungen, das erweckte bei Peter ähnliche Gefühle, wie das verſchleierte Bild zu Sais bei dem die Wahrheit ſuchenden Jüngling. Für ihn war Georg Heinrich Joens ein Iſisprieſter, ein Bewahrer der Geheimniſſe des geſchriebenen Rechts. Ja, wer ſo viel Bücher hatte, der mußte ein grauſam kluger Menſch ſein.

Und der grauſam kluge Menſch ſchlug mit der flachen Hand gewichtig auf die Privilegien und ſah den Zollwirt mit treuherzigen Augen an. „Holling,“ ſagte er, „das iſt ein ſchwerer, ein tiefer Kontrakt.“ — „Ja,“ erwiderte Peter. — „Latein iſt auch drin, und hier ſtehts.“ Peter bog ſich nach dem Schreibtiſch hin und zeigte den Satz mit dem Finger. „Könnt Ihr das verſtehen, Joens?“

Joens warf einen Blick auf die Stelle und

lachte. „Ich wär ein netter Advokat, wenn ich das nicht könnte.“ Auf eine Übersetzung ließ er sich aber nicht ein. Er wiederholte, es sei ein schwerer Kontrakt, und da müsse er erst mal die Gesetze nachlesen.

Darüber war Peter Holling enttäuscht.

„Wißt Ihr denn die Gesetze nicht ‚buten Kopp‘?“ fragte er. Aber der weise Mann lachte wieder.

„Was Ihr Euch einbildet, Holling. Seht, das ist so. Es gibt welche Gesetze, das sind die echten, die das festsetzen, was selbstverständlich und nicht abzuändern ist, die weiß man aus dem Kopf.

Ich will mal sagen — — —“

Joens holte sich die Pfeife wieder, zündete sie an und sann nach.

„Na, ich will mal sagen, daß man seine Schulden bezahlen muß. Das ist so ein echtes Gesetz,“ sagte er gewichtig.

„Muß denn darüber noch ein Gesetz sein?“

„Nein, das ist nicht nötig. Und diese nicht notwendigen Gesetze, die sind eigentlich gar keine Gesetze, die nennt man natürliches Recht, die weiß ein Advokat ausm Kopf.“

Peter hatte sich bisher zugetraut, das auch zu wissen.

„Und dann gibts welche Gesetze," fuhr Joens fort, „die meistenteils vernünftig sind und deshalb bei allen Völkern gelten und schwer abgeändert werden. Die hat man auch so am Band."

Joens wollte das mit einem Beispiel belegen. Er lehnte sich zurück und paffte kräftig. Man sah es dem engen Kopf ordentlich an, wie es dahinter arbeitete und, wie Verstand und Gedächtnis sich auf die Hinterbeine setzten.

„Es läßt sich schwer was finden," sagte er ein bißchen mißmutig über seine aufsässigen Talente. „Nun, ich will mal sagen, daß ein Unmündiger einen Vormund haben muß. Das wird da hinein fallen. Das ist ja nur ein Exempel, aber ich habs anführen wollen. Bei diesen und solchen Sachen, da weiß man meistens auch Bescheid, ohne daß man die Gesetze ansieht."

Wenn Peter Holling nicht vor einem Mann gesessen hätte, den er für gelehrt hielt, er hätte wahrhaftig geglaubt, was Alltägliches zu hören. Da er aber vor Georg Heinrich Joens saß, so war er gewiß, es stecke ein

geheimer Sinn in den Worten. Aus diesem Grunde hörte er ehrfurchtsvoll zu und — bestaunte vorweg das ihm unbekannte Geheime.

„Aber," sprach Georg Heinrich Joens weiter, stand auf und ging rauchend und gestikulierend vor Peter Holling auf und ab — „und dann gibt es welche Gesetze, die als ein Singuläres, wie wir Juristen sagen, als ein Spezielles dem Natürlichen hinzutreten."

Peter ging es wie ein Mühlrad im Kopf herum, und grade, weil es mit ihm rundum ging, freute er sich über den gestikulierenden Joens. Denn ein Mensch, der so hochtönende unverständliche Worte machen konnte, war sicher ein gelehrter Mann.

„Solche Gesetze," schloß Joens, „die weiß kein Mensch ausm Kopf, die muß man, wenn ein besonderer Fall kommt, nachsehen. Ja, dann muß man in der systematischen und chronologischen Sammlung der Gesetze und Verordnungen" (seine Hand beschrieb einen Kreisausschnitt, worin die ganze Bibliothek an der Wand beschlossen war) „nachlesen, da muß man all die Bücher studieren. Und zu den speziellen Gesetzen gehören die, die in Eurem Fall in Betracht kommen."

Er nahm die Papiere in die Hand.

„Ich sagte schon, das ist ein schwerer Kontrakt. Ah, Holling, seid so gut und sprecht in einer Stunde wieder vor.“

Im allgemeinen war es ein guter Eindruck, den Peter mit hinwegnahm.

Er überließ den gelehrten Mann sogar zwei Stunden dem Studium der singulären Rechte und Spezialgesetze, und fuhr nach dem nur eine Viertelstunde entfernten Bostedt zu einer dort wohnenden Schwester. Er traf zur Kaffeezeit ein, bekam auch noch Lesefrüchte vom Mittag. Sein Schwager stärkte das Vertrauen zu dem gelehrten Mann, der inzwischen die unechten Gesetze, die allein welche sind, studierte, — das Vertrauen zu diesem Mann steigerte er ungemein: „Der! der! der steckt fünf richtige Advokaten in die Tasche,“ beteuerte er. Und er erzählte Geschichten von hohen Persönlichkeiten, denen der Mund von Georg Heinrich Joens aus Schönmoor gestopft worden sei.

Der belobte Mann hatte seinen Spruch auch längst zurecht, als Peter zurückkam. Einiges hatte er noch zu fragen, aber es war wenig. Und dann schoß er los. Sachlich ging er zwar

mit dem Gegner ſcharf um, in der Form aber blieb er mild, und wohlwollend blieb ſein Geſicht.

Im dunkeln, abgeſchabten Tuchrock, das ſchwarze Haar leicht ergraut, ein wohlgenährtes und doch nicht zu fettes Geſicht, braune, freundliche, dicht zuſammenſtehende Augen mit dichten, ſchwarzen Brauen, eine ſtattliche Geſtalt, im Lehnſtuhl ſitzend, eine lange Hauspfeife in der Hand, bequeme Filzſchuhe an den Füßen, Blumentöpfe vor den Fenſtern, die Sonne auf dem Schreibtiſch, eine gelehrte Bibliothek ringsum. Und da ſollte man kein Vertrauen haben?

Das Lateiniſche, lehrte er, heiße etwa: Da ich, der König, ſo gut geweſen bin, dem damaligen Holling ein Privilegium zu geben, ſo wird Holling auch gut ſein. Er wird was an dem Weg und an der Brücke tun. Eine Verpflichtung, ſo, daß das Zollhaus es müſſe, ſei nicht ausgeſprochen. Da nun das Zollhaus ohnehin bis in die jüngſte Zeit was getan habe, ſo ſei die Sache ganz klar: es dürfe kein Menſch ihm wegen des Privilegiums „an den Wimpern klimpern“. Joens drückte ſich ſo aus, er war als junger Menſch in Berlin

gewesen und liebte es noch immer, den Berliner zu markieren.

„Das Lateinische," fragte Peter Zollwirt — „sonst führt das nichts im Mund?"

„Gar nichts, Holling."

„Auch nicht, wenn es jetzt ein Amtsweg ist?"

„Geht uns gar nichts an."

„Und das Lateinische hat da keine Fußangel?"

„Wieso Fußangel?"

„Ich meine, daß da gesagt ist, — wenn es so kommt wie jetzt, dann kann das Zollhaus nichts verlangen. — Oder daß es doch so ausgelegt werden kann?"

Der Volksanwalt blickte auf seine Fingernägel und blieb drei Sekunden lang stumm. Dann sah er seinem Kunden voll und breit in die Augen.

„Ihr könnt ganz ruhig sein, Holling. — Euch kann nichts passieren. Ich setze meinen Kopf dafür ein."

Peter Holling besah sein Pfand, das gut geformte würdige Haupt, und es gefiel ihm.

„Nun bin ich zufrieden," antwortete er.

Viertes Kapitel.

Es ist nicht nötig, alle Einzelheiten des Gutachtens zu wiederholen; Peter Holling ließ zwei Taler in der Hand des klugen Mannes zurück und fuhr stolz und gehoben nach Hause. Ungewißheit und Zweifel waren nicht mehr. Mit Georg Heinrich Joens im Bunde, da fürchtete er das ganze Amt nicht, frei und sicher und siegesgewiß fuhr er dahin. Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Der Mann, der fünf Berufsjuristen, der Pastoren und Schullehrer festgekriegt hatte, der hatte es gesagt, Peter Hollings Recht — hatte er ausgeführt — sei ganz unantastbar. Mit seinem Kopf stand er dafür ein. Ein Kopf! Und was für ein Kopf! Der hatte noch einen.

So dachte Peter.

Aber da fiel ein verdrießlicher Schatten in seine Seele. Er hatte die Meinerskoppel ganz

vergeſſen. Das war bös, heute hätte es ſein ſollen, morgen wollte ſein Nachbar auf die Stoppel jagen. Er mußte morgen einen Hüter ſtellen und zugleich den Knick beſſern. Das verdroß ihn ſehr.

Langſam fuhr er weiter: Aber iſt es denn ausgemacht, daß ich verpflichtet bin, dicht zu machen? Iſt da ein Geſetz, das es ſagt? Wo ſteht es geſchrieben? Und wenn: iſt es ein echtes oder ein unechtes, ein natürliches oder?... Singuläres wollte Peter denken, er dachte aber das ihm geläufigere, ebenſo unverſtändliche Wort „ſchpezifiſchiertes". Raſch entſchloß er ſich, umzukehren und den klugen Mann zu fragen.

Peter Holling hatte Glück. Georg Heinrich Joens begegnete ihm kurz vorm Dorf. Das traf ſich gut, der Volksanwalt ließ auch am Wegknüll mit ſich reden. Über das Wagenſchott weg beim Mergelloch, nicht weit von Kriſchan Lembkes Wirtshaus wurde die Sache abgemacht. Der Kluge ſchob den Hut auf den Hinterkopf und legte die Hand einen Augenblick an die Stirn. Und ſprach dann einiges, was Peter Holling nicht verſtand, Joens ſelbſt auch nicht. Peter wollte aber ein Nein! — er ſei

zum „Dichten“ nicht verpflichtet — und hörte auch ein Nein. Er wollte ganz ſicher gehen und fragte deshalb, ob es ein Geſetz darüber gebe. Das verneinte der Mann am Wagenrad. Kein echtes, das gar keins ſei? Auch kein „ſchpezifiſchiertes?“ — „Ihr meint eine Spezialverordnung,“ berichtigte Joens. „Auch das nicht.“

Nun war Peter zufrieden. Er fragte mit einer Handbewegung, der man anſah, daß ſie nicht ernſt gemeint ſei, und mit einem Tonfall, worin der Zuſatz lag: die Kleinigkeit wird mir doch nichts koſten? — nach ſeiner Schuldigkeit. Der wohlwollende, ſchwarzgekleidete Mann (die Hand an der Wagenleiter) verſtand Handbewegung und Tonfall, überlegte im Fluge, was für ihn am vorteilhafteſten ſei, — den halben Taler zu nehmen, der ihm ſeines Erachtens zukam, oder ſich das Anſehen eines uneigennützigen Mannes zu geben und mit dem Verzicht auf die vierundzwanzig Schillinge ſeinen Acker zu düngen. Ohne daß dem rechtlichen und wohlwollenden ſchwarzgekleideten Mann ſein Gedankengang und ſein Eigennutz klar wurden, ließ er ſeine Augen über Peters magere, ſtreitſüchtige Figur gehen. Er

kannte sich aus, das war ergiebiger Boden; der Mann, der hatte das Zeug zu einem Streithammel, der durfte nicht kopfscheu gemacht werden. Georg Heinrich Joens verzichtete und erhielt dafür einen wirklich herzlich gemeinten Händedruck.

* * *

Nach diesem Händedruck fuhr der Zollwirt die Straße weiter von Schönmoor weg, an Krischan Lembkes Wirtschaft vorbei, hinunter nach dem Moor.

Der letzte Bescheid hatte ihn zufrieden gemacht. Er hatte ein entschiedenes Nein gehört, entschiedener, als es gesprochen worden war. Aber er wollte die Sache mit dem Knick nicht gleich auf die Spitze treiben. Die kleine Elsbe Thöm sollte so lange hüten, bis er mit dem Dichtmachen fertig sei. Auf der Meinerskoppel stand Sommerroggen in Halmen — und was für ein Sommerroggen! — Wenn da Hans Rohwers vierzig Kühe hineinfielen! O je! O je!

Der kühle Abend kam und reinigte die Luft von dem feinen sandigen Staub der Tagesschwüle. Bisher war Peter anfangs zwischen

Knicken gefahren, dann ein Viertelstündchen auf freier Wiesenfläche, nun begann das Moor, die große, die schwarze, sommergedörrte, Torfgeruch atmende Ebene. Menschenleer. Am Horizont Aufleuchten eines Funkens, vielleicht das blanke, vom roten Gold der sinkenden Sonne getroffene Eisen des letzten Gräbers. Der ging, das schwankende Werkzeug auf der Schulter, nach Haus und Herd.

Vor sich unterschied Peter die feinen, blauen Linien der ansteigenden Felder seines Dorfs. Hier ein Punkt: das Zollhaus — dort ein Punkt: der Steinhof, im Hintergrund die Mühle. Aber rechts, da verlief das Moor bis zur Krümmung der Erde.

Noch war die Sonne nicht untergegangen. Peter sah fragend nach der Wetterecke. Es sammelten sich Wolken, die Sonne versteckte sich, sie sprengte aber wieder, just wie gestern, vor Untergang die Wand und ging rein und voll hinab.

Und als die Sonne hinabgegangen war, stiegen rasche Abendnebel. Die den Damm einrahmenden Weiden standen schon auf fünfzig Schritt in einem See. Der Weg ist gar nicht so ungefährlich, die Gräben tief und grund-

los, wer da hineinfällt, ist geliefert — da kommt selten einer lebendig heraus. Er sinkt in den Morast, selbst Schwimmer haben ihre Not. Die Unterirdischen lassen ihn nicht, sie ziehen ihn wie Blei hinab.

Ist nicht noch voriges Jahr Fritz Bock, der das Moor kannte wie einer, elendiglich umgekommen? Und wie viele Jahre sinds denn, als man die Leiche des Landstreichers barg? Er ist auf Gemeindeunkosten beerdigt worden, es ist niemals kund geworden, wer er gewesen. Und dann Dierk Trede. Peter war damals halberwachsener, er hat mit angesehen, wie man ihn rausfischte. Alle waren mit Haken und Stangen ausgezogen, den alten Mann zu suchen. Sechs Stunden waren sie dabei und hatten nichts gefunden. Da sagte Krischan Göttsche — er diente als Knecht auf dem Steinhof —, der sagte zu Mars Stamerjohann, der die Schusterei im Dorf betrieb, zu dem sagte Krischan: „Ich glaub, hier ist was, faß mal ein bißchen mit an!" — Und Krischan und Mars zogen beide und zogen und — zogen. Peter sieht es noch. — Es standen ein Dutzend Menschen umher, keiner sagte ein Wort. Das Wasser warf Blasen. Wie sie rieselnd, kochend

aufſtiegen, knatterten, platzten! — Da kam was Dickes. — Was iſt das? — Wenn Peter jetzt daran denkt, grauſt ihm mehr als in dem Augenblick. — Erſt kam ein Bein mit ſchönen Schäfteſtiefeln und dann der ganze Dierk. — Kriſchans Haken war in dem dicken Manchеſterſtoff feſt geworden.

In dunkler Nacht über das Moor, iſt eine eigene Sache. Alle Dämme ſind bepflanzt, der Weg geht bunt durcheinander. Die Torfabfuhrwege haben plötzlich ein Ende, ein Heck, ein tiefer Quergraben davor. — Wenn man fährt, läßt man den Pferden die Zügel, die Pferde finden ſich zurecht. Ob ihr Gedächtnis beſſer iſt, ob ihr Geruchsſinn mitſpielt, ob ſie einen ſechſten Sinn haben, — kein Bauer und kein Fuhrmann weiß das. Aber Bauern und Fuhrleute trauen ihren Gäulen zu, daß ſie nach den heimiſchen Ställen oder dahin gehen, wohin nach ihrem Pferdeverſtand ihr Herr will.

Peter überließ es ſeinem Fuchs, den Weg zu ſuchen. Und der Fuchs bog bald rechts, bald links ein, ging vorſichtig, wo der Weg ſchlecht war, und trabte, wo er feſt ſchien. Einmal machte er aber auf gutem Wege langſamen Schritt und ſtand dann plötzlich ſtill.

„Nanu!“ — Peter ſtieg ab. Es war ziemlich dunkel, es ſtanden wenige Sterne am Himmel. Peter taſtete um den Wagen herum. Der Gaul ſtand vor Heck und Graben. „Hat ſich der Fuchs verbiſtert. — Wo bin ich?“ fragte Peter, kannte ſich aber bald aus. Er hielt vor ſeinem eigenen Moorteil, da hatte er vor einigen Wochen, als er aus der Stadt kam, Torf geladen. „Du biſt ein dummer Kerl!“ ſagte er zu dem Fuchs. „Siehſt du, das war doch eine andere Sache. Ich hatte einen Bauwagen, und zwei Pferde hatte ich vorgeſpannt, und dann war es heller Tag. — Nein, mein Junge, nun wollen wir nach Haus und keinen Torf laden.“

Auf dem Damm konnte er nicht wenden, er mußte auf ſein Moorteil fahren und die Sperrſtangen des Hecks wegnehmen. Es war eine alte Sodſtange darunter, die eiſerne Eimerklinke klirrte, als er das Holz ungeduldig von ſich warf. Es kam quer über den Graben zu liegen. Da ließ er es.

Peter Holling kam ſpät nach Haus, aber Franz, der Knecht, ſaß noch im Nebel unter den Pappeln und rauchte.

Bauer und Knecht ſpannten aus.

„Ist der Hafer ab?“ fragte Peter.

„Der Hafer ist ab, es sind aber viel Disteln drin,“ entgegnete Franz.

„Sonst was passiert?“

„Nein!“

Franz hing das dem Fuchs abgenommene Buggeschirr an die Wand und fing wieder an:

„Ja doch, wenn das was ist, die alte Trien Rohwer vom Steinhof ist hier gewesen.“

„Na — was wollte die denn?“

„Das weiß ich nicht. Sie hat mit Anna gesprochen. Schlimmes ists wohl nicht gewesen, denn Anna war lustig und ist, als die Alte wegging, mit ihr längs gegangen.“

„So,“ sagte Peter.

Nach fünf Minuten war alles besorgt, der Fuchs graste im Wischhof, die Eulen, alteingesessene Eulen des Zollhauses, fingen an, in den Bäumen zu klagen. Peter und Franz gingen zu Bett.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht verging, der Morgen kam. Und kam taufrisch.

In den Pappeln und Linden sang und zankte und zirpte es, das Flüßchen hastete unter Büschen und Bäumen, am Zollhaus vorbei rauschten und plätscherten seine Melodien, alles atmete Frieden, und das Zollhaus wartete auf ein paar bescheidene Brückenschillinge.

Da begab sich etwas, was in Jahrzehnten nicht vorkommt, da fiel vor Tag ein aus mehreren Gespannen bestehender Flüttgutszug in das Wirtshaus ein. — Er kam ganz hinten her von Dörfern, die man nur dem Namen nach kennt. Er war den größten Teil der Nacht unterwegs gewesen und wollte weiter übers Moor. Mitgenommene Erfrischungen waren verzehrt, nun frühstückten sie im Zollhause, nun lärmte ein Dutzend und mehr ziemlich

angesäuselter und weniger angetrunkener Männer und Frauen im Zollhaus.

Die Reisestimmung war den guten Leuten über den Kopf gewachsen, die Fluggedanken waren von der Umwelt unabhängig geworden, — nun kamen Züge an den Tag, die dem eigentlichen Wesen der Braven gewiß fremd gewesen sind.

Um sechs Uhr trank man Kaffee. Die Männer gossen Rum hinein, eine bedusselte Frau strich sich dicken Senf aufs Brot und sagte immer: „Wat ver schön Hanni (Honig)!" Um acht Uhr tanzte man nach der Musik eines Kammvirtuosen: „Herr Schmidt — Herr Schmidt" — Peter hatte genug mit der Herbeischaffung von Getränken und Butterbrot zu tun. Um halb elf gerieten zwei Leute in Meinungsverschiedenheit, Punkt elf fiel der erste Schlag, eine Minute später war eine allgemeine Keilerei im Gange. Jäh auflodernder Zorn des Wirts, Aufkündigung des Gastrechts, wenn nicht sofort Ruhe eintrete. Darauf Ernüchterung, merkliche Abflauung. Man fing an, sich zu erinnern, daß man auch in der Fremde bei lustigem Flütten ein von den Außendingen abhängiger Mensch sei. Was besiegt schien und zur Vordertür

hinausgeworfen war, ſchlüpfte zur Hintertür wieder herein.

Ein paar Männlein und Weiblein wurden unwohl, zwei von den geſund Gebliebenen ſtanden Peter Holling bei, ſie im Heuſtall zu betten. Und als endlich, — endlich um drei Uhr die wilde Geſellſchaft über die Brücke ins Moor hineinfuhr, lagen die Kranken in Pferdedecken gewickelt im Wagenſtroh.

Die ganze Zeit war Peter beſchäftigt geweſen, hatte nichts oder wenig gegeſſen. Nur zwei oder drei Grog hatte er in der Küche trinken können. Er war nicht betrunken, nur angeregt und ein ganz klein wenig gehobener als ſonſt. Übermenſchentum iſt erfahrungsgemäß anſteckend, ein wenig mochte auch unſer Peter von der gröhlend davonjagenden Geſellſchaft abbekommen haben. So fiel das Glücksgefühl, das den Geſchäftsmann an ſeinem guten Tag beſeelt, auf günſtigen Boden. Es hatte ihn den ganzen Morgen erwärmt. Wer kennt es nicht! Die Bankhalter kennen es, die mit krummer Naſe und mit krummem Lächeln auf krummer Lippe am Pult thronen und ſchmunzelnd ſehen, wie das Volk ſich an ihre Wechſeltiſche drängt. Der Krämer kennt es, der dem

einen Jungen eine Kanne Syrup einmißt und sechs Köchinnen mit Kontobüchern und Körben vor der Tonbank warten sieht. Auch Peter Holling kannte es. Abends pflegte er alles in die Schublade auszuleeren, was der Tag an Schillingen gebracht hatte. Das Glücksgefühl der Tagesgeschäfte maß sich im wesentlichen nach der Schwere ab, womit der kleine Silberballen in der rechten Hosentasche auf die Lende drückte.

Der Bauer des Märchens, der aus dem Glücksberg goldbeladen herauskommt, mißt seinen Schatz, um vorerst im Groben unterrichtet zu sein, mit dem Kannenmaß ab. Peter Holling tat es mit der Hand. Er stand hinter der Tonbank vor der offenen Schublade, die ganze hohle Hand voll Geld. Bevor er es hineinfüllte, fischte er mit den Augen die Taler, die Achtschillingstücke, die Vierschillingsstücke heraus und schätzte die breite Masse der Einzelschillinge und der silbernen Sechslinge. Es war wirklich ein guter Tag. Vier Wagen waren es gewesen, das hatte acht Schillinge Brückengeld gebracht, — vier hatte er zurückgegeben und geschenkt. Eigentlich war es in diesem Fall Dummheit, das sah er ein, denn

die Leute würden ganz gewiß den Moorweg niemals wieder fahren. Aber so ging es immer, er war eben zu gut für diese Welt.

Er war zu gut für die Welt, und über die Diele her kam jemand in vollem Trab — ganz eilig —, kam förmlich gelaufen (die Röcke rauschten, es mußte ein Mädchen sein), der jemand riß die Tür zur Schenkstube auf, — und vor dem glücklichen und tugendhaften Peter Holling stand das Kleinmädchen, stand Marie Olfers, rot und heiß und aufgeregt und rief: „Uns Wert, uns Wert! Hans Rohwer sin Käuh sönd all in uns Rogn."

Den Teufel noch mal — die Meinerskoppel! — Die hatte er ganz vergessen.

Das macht nichts — begehrte das Glücksgefühl und die beiden aus leerem Magen in den Kopf verstiegenen Glas Grog auf. — Das macht nichts, das kann Hans Rohwer bezahlen. Wo steht das, daß ich dicht machen soll? Freilich, man hält das im Dorf unter Bauern dafür. Aber wo ist das Gesetz? Das steht in keinem, weder in einem echten, noch in einem unechten.

Peter setzte seine Mütze auf und stürmte nach der Meinerskoppel.

Und als er die Verwüstung seines Sommer-

roggens sah, da stand es bei ihm fest: das alles soll Hans Rohwer bezahlen.

Auf der andern Seite des Walls, vom Steinhofer Gebiet her, klang Lärmen und Prahlen und Peitschengeknall und Kuhgebrüll; in der Zollhauskoppel waren der Knecht Franz und der Dienstjunge Jörn dabei, die letzten Rinder durch das Knickloch zurückzujagen.

„Halt!" schrie Peter.

Fünf Stück waren noch zurück — schwere, wertvolle Tiere.

Es kam ihm ein Gedanke. Das altdeutsche Schütt- und Pfändungsrecht war bei Viehübertritten freilich außer Gebrauch, gesetzlich aber noch in Geltung.

„Halt!" rief Peter. „Laßt, wir wollen sie nach unserm Stall nehmen, wir wollen sie schütten."

Franz war darüber schier verstört. Schütten! — das wird den Steinhöfer in Wut bringen, dachte er, wagte es aber nicht zu sagen Er stellte vor, die Tiere seien über „unsern" Knick gestiegen. Aber Peter wurde heftig und bestand um so mehr auf seiner Anordnung. So hüteten Franz und Jörn die fünf Gehörnten aus dem Heck.

Als Franz den Schlagbaum in die Gabel zurückwarf, hörte er plötzlich eine Stimme: „Sag mal, Franz, was hat das zu bedeuten? — die Kühe gehören mir.“

Hans Rohwer war aus der Steinhofer Koppel gekommen und ſtand vor ihm.

„De will unſ Wert ſchütten,“ erwiderte Franz.

Hans Rohwer ſchien ruhig, war aber in Wahrheit in heller Wut.

„So —“ ſagte er gedehnt. „Und iſt dein Wirt in der Koppel?“

„Das iſt er,“ lautete die Erwiderung.

„Schön.“

Der Steinhofer ſtieg über den Schlagbaum der Zollhauskoppel. Franz wollte das Tor öffnen, aber Hans Rohwer ließ es nicht dazu kommen. Entſchloſſenen Schrittes ging er in die Tiefe des Feldes.

Das geht nicht gut, dachte Franz.

„Jörn,“ wendete er ſich an den Dienſtjungen, „die Kühe nehme ich allein. Du kannſt zurückgehen nach dem Wirt und ſehen, ob er was für dich zu tun hat.“

Franz zwinkerte mit den Augen. „Und kannſt mir nachher erzählen, Jörn — verſtehſt du?“

Franz war mit seinen Kühen halb nach Hause, da kam Anna ihm in heller Angst entgegen.

„Was sind das für Kühe? Das sind nicht unsere, die gehören nicht uns. — Das sind welche vom Steinhof. — Franz, was soll das doch einmal?“

„Ja, Anna, die will unser Wirt schütten.“

„Schütten . . . wieso schütten . . .? Ich verstehe das nicht.“

Sie konnte die Tat ihres Vaters nicht fassen, sie war nach den im Dorf landläufigen Begriffen zu ungeheuerlich. Und als sie alles begriffen und übersehen hatte, da war sie verzweifelt.

„Das geht nicht gut, das geht nicht gut,“ jammerte sie. „Das wird Hans Rohwer meinem Vater niemals vergeben.“

„Das glaub ich auch,“ entgegnete Franz. „Hans Rohwer ist auch schon hingegangen. Ich fürchte, es wird zum Streit kommen.“

„Gott, mein Gott! —“

Und in namenloser Angst flog Anna den Weg nach der Meinerskoppel entlang.

Sechstes Kapitel.

Auf der Meinerskoppel riß nicht allein der neue Faden, es riß auch die alte Verbindung. Es ruhte ein eigentümliches Verhängnis auf der undichten Stelle im Knick der Meinerskoppel. Der Steinhofbauer war nicht nach dem Zollhaus hinübergekommen, um sich mit dem Zollwirt in dessen Sommerroggen zu prügeln. Bewahre! Er hatte sogar gute Gefühle gegen das Zollhaus und namentlich gegen die Zollhaustochter, es war ihm den ganzen Tag so lieb, wenn er an Anna Hollings Gesicht dachte.

Es wird nicht anders werden, sprach und dachte er weiter, sie wird meine Frau. Und es ist auch wohl das beste. Ich will mich Sonntag fein machen und sehen, mit Anna ins Gespräch zu kommen, ob sie mich wohl will.

Denkt ein Mann an ein Mädchen, so wie Hans Rohwer an Anna Holling dachte, dann

wird er sich sicherlich bald verlieben. Er steckte schon halb drin in der Liebe, er blieb auch dann noch zur Liebe aufgelegt, als ihm die Nachricht gebracht worden war, die Kühe seien in Peter Hollings Sommerroggen. Peter war ja sein zukünftiger Schwiegervater. Verdrießlich war er wohl, — er hatte doch ausdrücklich gesagt und Peter hatte versprochen —, aber von Zorn wußte er nichts.

Aber das von dem Schütten verwandelte alles in gärend Drachengift. Wenn Peter ihn verklagt, ihn geschimpft hätte — das hätte nicht halb so schlimm gewirkt. Aber sein Vieh wegschütten — dabei hörte alles auf! Wann war das jemals vorgekommen? Alte Leute hatten es — nicht selbst erlebt, sie hatten es von ihren Eltern und Voreltern gehört, gehört als ein Gerücht, da solle mal ein Lateinischer, der auf Hof Neuenrade gewohnt habe, — der solle es mal getan haben. Aber unter richtigen Bauersleuten war es nie vorgekommen.

Das Gedächtnis der Vorgänge auf der Meinerskoppel hat sich lange erhalten. Wenn zwei Leute sich die Freundschaft wegen Sachen kündigen, die nicht lohnen, dann sagt man

wohl: das ist ein Streit wie um Peter Holling seinen Knick. Wenn jemand mit dem Einsatz eines großen Guts kleinen unsicheren Hoffnungen nachjagt, dann spottet man: In Kisdorf schoß Klaus Dummerjahn mit Kartaunen nach einem Mückenschwarm, auf der Meinerskoppel wollte Peter Holling nicht dicht machen und verlor das Brückengeld. Wo war man nun am klügsten — in Kisdorf oder auf der Meinerskoppel? — Wenn große und zornige Worte mit einem Hitzkopf durchgehen, wenn die vollen Bauernfäuste auf den Eichentisch schlagen, dann ruft ihm ein Ruhiger, ein Friedliebender zu: Laß dirs nicht gehen wie Peter Zollhaus — oder: Über Knickendichten spricht man am besten sachte.

Wie sich der Vorgang in Peter Hollings Sommerroggen bis zu der Katastrophe steigern konnte, die die ruhigen Dorfleute so aufrüttelte, daß die Dorfväter den von uns berichteten Sühneversuch machten, das will ich so genau mitteilen, wie es einem aus den besten Quellen schöpfenden Geschichtschreiber möglich ist.

Auf der Steinhöfer Meinerskoppel hatte das Kleinmädchen die letzten Kühe aus der Ecke

geholt, ſie zum Melken zuſammenzutreiben. Da hat ſie laute, zornige, ſcheltende Stimmen von der Zollhauskoppel herüber gehört. Peter hat geſchrien, hat von ſeinem Recht und von Affkatenſtreichen Gewiſſer gezetert und beteuert, er ſei ein rechtſchaffener Mann. Und der Steinhofbauer dazwiſchen, ſeine Stimme dumpfer und rollend, wie zorniger Donner: „Ich will dir ſagen, was du biſt. Ein Viehräuber biſt du und ein Filu dazu!“ Und nun wieder der ſchrille Zollhauswirt: „Das ſollſt du mir wahr machen, da will ich mehr von wiſſen.“

Die Stimmen haben ſich überſchlagen.

„Du biſt ja beſoffen,“ hat Hans Rohwer geſagt, „ein Schwein biſt du“ — und dann: „Laß mich los, ſag ich dir!“ — Dazwiſchen dumpfes, unſinniges Stöhnen und Wutknirſchen von Peter. Dann hat der Steinhofbauer gerufen: „Laß mich los, oder ich vergeſſe mich!“ —

„Laß mich los, oder ich vergeſſe mich!“ hatte das Mädchen auf der anderen Seite des Walls gehört, der Steinhofbauer hatte es geſprochen. — In dieſem Augenblick oder kurz vorher mag es geweſen ſein, als Jörn Paulſen, der Dienſtjunge, unter den Roggenhalmen im

Wallgraben ſchleichend, nach dem Platz zurückkehrte, wo ſein Bauer ſtand. Schon von weitem hörte er die ſcheltenden und ſtreitenden Männer. Er glaubte ſich eigentlich überflüſſig, er hatte das Gefühl, daß die zankenden großen Bauern ſich vor ihm, dem Dienſtjungen, etwas vergäben. Er ſchämte ſich in ihre Seele hinein, es war ihm, als ob er und nicht die Bauern auf unrechtem Wege ſeien. Das iſt nun mal der Fluch unſerer Menſchenliebe. Er kam ſich gedrückt und gedemütigt vor. Zum Troſt kaute er an einem Timothyhalm. Er hätte gewünſcht, Franz wäre ſelbſt zurückgegangen und hätte ihm das Vieh überlaſſen. Aber das war nicht. Allmählich kam er bis auf zwanzig Schritt an die abgegraſte Stelle heran, wo Hans Rohwer und Peter Holling einander gegenüberſtanden. Weiter aber hat der kleine Kerl es nicht gebracht, da iſt er ſtarr am Wall ſtehen geblieben, hat ſogar ſein Grünfutter vergeſſen.

* * *

„Nu, Jörn, was haſt geſehen, wie iſts denn geweſen?“ hat Franz ihn abends, als ſie zuſammen im Wandbett lagen, ausgefragt.

— „Ja," hat Jörn geantwortet — unter der Bettdecke war er ein ganz Teil mutiger als am Nachmittag, wie er mit dem Timothystengel im Mund am Wall ſtand — „ja," hat er erzählt, „unſer Wirt hat dem Steinhofwirt die Hand auf die Bruſt gelegt und hat geſagt: ‚Das ſollſt du mir bezahlen!'" — „Jörn, vorher ſagteſt du, unſer Wirt habe geſagt, da will ich mehr von wiſſen." — „Ja," entgegnete Jörn und ſtreckte ſich behaglich, „das weiß ich denn nicht ſo genau, ob er geſagt hat, das ſollſt du bezahlen, oder: da will ich mehr von wiſſen. Von Affkatenſtreichen ſchnackte er auch." — „Na und da?" — „Ja, da hat Hans Rohwer vom Steinhof geſagt: ‚Laß mich los! Du raubſt Vieh,' hat er geſagt, und viel Lu." — „Er raube viel Lu?" fragte Franz, „viel Lu? Was meinte er damit?" — „Das weiß ich auch nicht. — Und da hat er noch mal geſagt: ‚Laß mich los!' Aber unſer Wirt wollte nicht loslaſſen." — „Hatte er ihn denn angefaßt?" — „Ja, das weiß ich denn nicht, aber unſer Wirt hatte ſeine Hand an Hans Rohwers Weſte, und da hat Hans Rohwer geſchrien: ‚Laß mich los, oder — da paſſiert was!'" — „Und da?" —

„Hans Rohwer hatte immer so vor unserem Wirt gestanden, die Arme und Hände runter.“ Jörn streckte seine Arme parallel über die Bettdecke hin. „Und da unser Wirt noch immer nicht losließ, da hat Hans Rohwer so getan“ — Jörn machte über der Bettdecke den Versuch, dem Knecht eine Greif- und Wurfbewegung vorzumachen — „und hat unsern Wirt in den Roggen geworfen. Und das hat er dreimal getan, denn unser Wirt sprang immer wieder gegen ihn an. Und zuletzt hat Hans Rohwer gefragt: ‚Hast noch nicht genug?‘ Da hat er ihm einen in den Nacken gegeben. Und als er das getan hatte, da sprang er über den Wall. Unser Wirt wollte mit einem Stein schmeißen, da stand aber unsre Anna vor ihm, und da bin ich weggelaufen.“

Siebentes Kapitel.

Alle Leute nahmen für den Steinhofbauer Partei. Daß jeder seinen Knick dicht halten müsse, war im Dorf fester Brauch; Hans Rohwer hatte bei Peter angesagt, hatte ihn gewarnt, — was wollte Peter weiter? — Hatte er nicht dicht gemacht, und Hans Rohwers Kühe gingen in seinen Roggen: — es war sein Schade. — Und nun gar schütten! Was die Gesetze darüber sagten, das sei ganz einerlei. Unverständig war es selbst dann, wenn die Gesetze es erlaubten. Solche Sachen machte man freundschaftlich, mit Zuziehung zweier getreuer Nachbarn ab. Und nun gar gegenüber einem Großen wie Hans Rohwer! War Hans Rohwer vom Steinhof ihm nicht sicher genug? War der ein Schusterjunge? Es blieb bestehen für und für: der Zollhauswirt war ein Stänker, ein Streitsüchtiger, er hatte einen Querkopf, und der

war ihm mal ordentlich gewaschen worden. Das war ganz gut.

Die fünf Kühe vom Steinhof standen im Stall des Zollhauses. Peter fütterte sie und nahm die Milch. Das sei sein Recht, hatte Georg Heinrich Joens gesagt. Gleich am andern Tag war der Knecht vom Steinhof gekommen, das Vieh abzuholen, Peter hatte ihm aber nicht schlecht heimgeleuchtet. Man sah den Wirt noch lange ohne Rock und Mütze, in Weste und Überhemd auf windigem Weg stehen, handschlagen und für sich hinschelten.

Im Laufe des Vormittags kam ein Steinhofer Bauwagen nach dem Moor über die Brücke zugefahren, ohne anzuhalten und den Wegzoll zu zahlen. Als er zurückkam, wurde er von Peter gestellt. Der Knecht erklärte aber, von seinem Herrn ausdrücklich angewiesen zu sein, nichts zu zahlen. Peter, der noch immer ein aufgeregter Peter war, versuchte, den Pferden in die Zügel zu fallen, konnte aber von Glück sagen, daß er nicht unter die Räder kam. So rasch trieb der Knecht die sich bäumenden Rosse an.

Zwischen Zollhaus und Steinhof war Kriegszustand. Zwei Tage arbeitete Peter Holling

mit dem Ortszimmermann daran, den Schlagbaum und dessen Maschinerie wieder einzurichten. Das alte im Gras liegende Holz erwies sich als angefault, es mußte ein andrer Tannenbaum herbeigeschafft und eingerichtet werden. Nun war die Sache aber auch in Ordnung.

Und als die Sache in Ordnung war, kam auf einem blauen Leiterwagen Hans Rohwer in Person. Das Zollhaus kümmerte ihn nicht, das sah er gar nicht, das war für ihn nicht vorhanden, — er sah gerade aus und sah nach dem neuen Baum. Da rasselte eine Kettenschnur, der neue Baum bewegte sich, verbeugte sich, verbeugte sich tief, ganz tief, bog sich ganz hinab und schnappte mit kurzem scharfen Geräusch, — dicht vor Hans Rohwers Pferdeköpfen schnappte er ein.

Der Steinhofbauer sah es mit Gelassenheit an und blickte ordentlich ruhig und wohlwollend drein. Er hielt an, steckte die Peitsche ein und stieg ab. Dem Leitpferd löste er eine Stränge, band die Leine um den Deichselhaken, räusperte sich und ging mit ruhigen, wohlwollenden Schritten nach dem Zollhaus. — Peter Holling hatte das alles hinter dem

Stubenfenſter beobachtet. Nun öffnete er den Fenſterflügel.

Und die Nachbarn ſahen ſich in die Augen.

„A, Peter,“ bat Hans in einem Ton, worin man nichts von Erregung hörte. „Willſt nicht ſo gut ſein und den Baum losmachen?“

Peter beherrſchte ſich, doch fiel ein bißchen geifernder Zorn von ſeinen Lippen.

„Jawohl,“ antwortete er. „Das koſtet bloß zwei Schillinge. Und die vier Schillinge vom Donnerstag krieg ich dann auch wohl gleich.“

„Da biſt du im Irrtum, Peter, Weggeld kannſt du nicht verlangen.“

„So, Hans, meinſt du das! Dann mach ich auch den Baum nicht los.“

„Das iſt gut.“

Hans Rohwer kehrte nach ſeinem Fuhrwerk zurück. Immer ſicher und wohlwollend und ruhig. Und zog hinten aus ſeinem Wagen, — ſicher, wohlwollend und ruhig zog er etwas Langes heraus. Es war ein langer Stiel. Und auf dem langen Stil ſaß eine blanke Axt. Und mit der blanken, ſcharfen Axt ſchlug er in zwei wuchtigen, wohlwollend ausſehenden Schlägen den neuen Baum und die neue Mechanik entzwei. Und ſtellte die

Axt auf den Wagen, dicht bei seinem Sitz und hakte die Stränge wieder ein und löste die Zügel und stieg auf den Wagen und tat dies alles ruhig und sicher und wohlwollend. Und fuhr langsam durch das Mal und über die Brücke, ohne sich nach dem gröhlenden, wutschäumenden Zollhauswirt umzusehen.

Achtes Kapitel.

Das Dorf legte sich ins Mittel. Wir wissen, daß es vergeblich geschah.

Und dann gings los. — Der Prozeß oder vielmehr, die Prozesse gingen los. Der Klaggründe waren mancherlei: Beleidigung, Mißhandlung, Sachbeschädigung, Entschädigung wegen Viehübertritts, Herausgabe von zu Unrecht geschüttetem Vieh, Futtergeld, Früchte! Sodann der Wegzoll, — Possessorum, Petitorium, Zulässigkeit des Possessoriums? Zulässigkeit des Rechtsweges? Zuständigkeit? ... Es ging alles wirr durcheinander, es wurde alles streitig.

Der Fall Holling-Rohwer gehörte zu den Bündelprozessen. Um alle Hefte bindet der Sekretär eine Schnur und legt bei jedem Eingang zehn Pfund Akten in den stöhnenden Aktenständer des Richters. Der tägliche Arbeitsstoff erhält dadurch ein achtunggebietendes Aussehen.

Von den Geldern, die beide Parteien nach Gericht und Anwalt trugen oder schickten, will

ich nicht reden; Peter Holling zahlte außerdem an seinen Linksanwalt Georg Heinrich Joens. Hans Rohwer ging einher, als wenn ihn die Sache nicht kümmere, sprach nur darüber, wenn er gefragt wurde und sprach so kühl, als wenn nicht er, sondern ein Bauer im Nachbardorf mit Peter Holling prozessiere. — Reisen machte er nur, wenn sein Anwalt sie für nötig hielt, — Peter Holling aber knatterte mit seinem gelben Kastenwagen Woche für Woche durch Schönmoor zur Stadt und bekam ein hektisches Aussehen.

Es regnete arrestatorische und andere Verfügungen, die meisten mit einer Spitze gegen Peter; im Dorf befestigte sich die Ansicht, daß Peter verlieren werde.

Inzwischen fuhr jeder über die Brücke, ohne Wegschoß zu zahlen. — Die Aufrichtung des Schlagbaumes hatte das Gericht verboten. Viele lachten. Die Wirtschaft im Zollhaus ging schlechter. Peter kaute die Lippen, aber er tröstete sich: „Laß sie man." Er legte ein Buch an, worin er Tag für Tag die Wagen, die vorüberfuhren, notierte. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wenn alles vorbei ist, komm ich mit meinen Rechnungen bei

den Bauern für Brückengeld, bei Hans für Kosten und Schäden. Der Rückgang der Wirtschaft, alles kommt darauf. Da soll der große Hans, den nichts kümmert, wohl Augen machen. Dann soll es wohl ein Ende haben mit seinem Tumanso. Seine Ruhe, sein breiter Gang, sein Hülsenstock, es ist ja alles Schein vor den Leuten. Im Grunde ist er bang, daß ihm die Bük bewert.

Die Prozesse hatten schon ein Jahr gedauert. Das Gericht forderte von Hans Rohwer einen Schwur, daß Peter ihm versprochen habe, die Meinerskoppel zu dichten. Es war nun nichts gewisser als das, Marie Olfers hatte es schon beschworen, aber Peter hatte sich eingeredet, er habe gesagt: „vielleicht werde er es tun". Hans Rohwer ließ sich nicht beirren und schwor; Peter Holling nannte ihn laut vor Gericht einen Meineidigen und erhielt dafür zehn Taler Ordnungsstrafe.

Peter fuhr wütend nach Schönmoor. Joens übernahm es, ihn vollständig zu trösten. Sein unverständliches Gedröhne richtete wirklich Peter Hollings Zuversicht auf. — „Seid man ganz ruhig, Holling," sagte der kluge Mann. „Euch die Privilegien wegnehmen, das wäre

juſt ſo, als wenn der Amtmann, der Kirchſpielvogt und der Paſtor ſich zuſammentäten, Euch überfielen, Euch knebelten und vor Euren Augen das Geld aus dem Schrank nähmen. So weit ſind wir denn doch noch nicht, das tut unſere Obrigkeit nicht, ebenſowenig wird ſie Eure Privilegien für ungültig erklären. Denn die ſind ſo gut wie bar Geld."

Hans Rohwer war zu Fuß nach Schönmoor gegangen; ein dort wohnhafter Schwager hatte angeſpannt. Aus der Stadt waren ſie ſchon zwei Stunden vor Peter gefahren; Hans Rohwer war, wie Peter in Schönmoor hörte, gleich weitergegangen, Hans Detel Schulz war ihm begegnet. „Der iſt ſchon längſt in Steinhof," ſagte Hans Detel, als Peter ihn fragte. Peter fragte danach, weil er ſeinen Feind auf dem Weg nicht treffen wollte. Um keinen Preis!

Es dämmerte ſchon, als er mit ſeinem Kaſtenwagen von Georg Heinrich Joens Hofſtelle rollte. Bei Kriſchan Lembckes Wirtſchaft kam ihm der Gedanke, ſeinem Berufskollegen Verdienſt und ſich ſelbſt ein Glas Grog zu gönnen. Die Einfahrt war offen, der gelbe Karren fuhr auf Kriſchan Lembckes Diele.

Neuntes Kapitel.

Sein Wagen lenkte auf Krischan Lembckes Diele, um nach einer Stunde zum andern Tor wieder hinauszufahren. Drei Glas hatte Peter erhalten, er fühlte eine angenehme Wärme, — sie hob über manches hinweg.

Es war ein sternheller Abend; über dem freien Moor wölbte sich der Halbkugel flimmernde Pracht. Peter sah die Lichter grogselig an. Erden und Sonnen solltens sein. Dabei konnte er sich nichts denken, aber schön schauten sie aus. Er wollte sie noch ein bißchen ansehen, konnte aber nicht. Der Kopf fiel ihm nach vorn, der Hals knickte ein, — er war daran, einzuschlafen und wußte es.

Den Fuchs konnte er zwar gewähren lassen, der kannte den Weg. — Aber — schlafen — schlafen wollte Peter nicht. Er richtete sich auf und straffte die Zügel. Nun war auch der Mond aufgegangen, es war ganz hell. Die

Weiden hatten breite Kappen, das Mondlicht rieſelte daran weiß herab. Der Fuchs lief im Trab, ſein Hinterteil war in wiegender Bewegung, der im kurzen Knoten gebundene Schwanz pendelte im Takt der Schritte. Von den Flanken des Tieres ſtieg Dampf auf, die Ohren ſpielten und ſchüttelten.

Es fiel eine Sternſchnuppe. Da dachte Peter an den Blitzſchlag, der vor Jahren Hinrich Pahls Scheune anzündete und die ganze Heuernte verbrannte. Dann war er auf ſeiner Hollerwieſe, zu mähen. Aber es ging nicht, ſeine Senſe arbeitete gegen Weidenſtrünke.

Er hatte wieder mit dem Schlaf zu tun und riß die Lider gewaltſam auf.

Geräuſchlos lief der Wagen über den Weggrund. Und wenn er vorüberrollte, verneigten ſich die rauhen Weiden.

Vor ſeinen Ohren klang Geſang, es war ihm wenigſtens ſo, als ob jemand ſinge. Er erkannte das Triumph- und Trotzlied, das Nationallied ſeines Dorfes — und dachte an ſeine Jugend.

Als er noch jung war, — da war er einer. Da war er ſtolz darauf Warler zu ſein. Warl war aus einem landesherrlichen Vorwerk

entſtanden. Als es niedergelegt worden war, hatten die Käufer einen ganzen Sack voll Rechte erhalten. Wenn nun die Warler ſich dieſer Rechte erinnerten, wenn ſie ſich ihrer einſamen Lage, ihrer Eigenart, ihrer Kraft, ihres Eigenſinnes, ihrer Treue und ihrer Grobheit — kurz: — ihrer Tugenden bewußt wurden, dann brach es aus ſtolzen Herzen brauſend hervor: Luſtig ſind die Warler.

Die andern Dörfer verſuchten nachzumachen, konnten es aber nicht. Die Gewalt jenes Geſanges beruhte auf dem wuchtigen Trochäus „Warler". Der Sänger wiegt ſich ſchlank und biegſam auf der langen Silbe wie ein Seiltänzer auf dem Tau. Wenn die Sieversſhüttener, die Oldenborſteler, die Staſſtedter mit ihren vielſilbigen unruhigen Namen ſangen, ſo behaupteten Hampelmänner luſtig zu ſein.

An dem Dorfslied richteten ſich die Warler auch in der Fremde auf. Die Jahrmärkte wiſſen davon und von dem ehrfürchtigen Staunen der Umſtehenden zu erzählen, wenn die Warler die Runde ſchloſſen und ihre Hymne an die Freude anſtimmten.

Der Nachtwind rauſchte im Schilf, Peter

Holling hörte vor seinen Ohren fernher, aber ganz deutlich: lustig sind die Warler.

Er dachte an Hinrich Beckmann. Der war schon lange tot. Hinrich und er waren beide jung, als er starb. Einen Freund, wie Hinrich Beckmann einer war, hat er niemals wieder besessen. Hinrich Beckmann verstand es, das Trutzlied zu singen. Er hatte wasserblaue Augen und gelbweiße Haare und war der ruhigste Mensch von der Welt, — aber wenn das Trutzlied angestimmt wurde, dann warf er alles: Mütze und Jacke und Weste von sich, um ganz frei und ohne Rückhalt sein Bekenntnis für Warl abzulegen.

„Lustig sind die Warler." —

Daß er den Gesang gar nicht los werden konnte, und er war doch im Warler Moor, — bei Nacht allein im wilden, weiten Warler Moor!

Wenn Hinrich Beckmann Sonntags nach Hause ging, so trug er Strümpfe und Zeug, das ihm die Mutter stopfte und flickte, in einem roten Tuch eingeknotet unterm Arm.

Und der Wagen lief geräuschlos über das Moor.

Plötzlich — ein Ruck!

Der Fuchs ſtand.

Und ſieh!

Vor ihm, an der Grabenkante geht ein Mann, — ein Mann geht ruhig ſeines Wegs, — es iſt doch einer? — im Mondlicht ſiehts wie der Schatten eines Mannes.

„Hü, Fuchs! Willſt du mal!“

Der Fuchs wollte aber nicht, er ſchnob und zitterte und — ſtand.

Der Mann hat was unterm Arm, — — das iſt ein Tuch. Er trägt eine Mütze, die Haare ſtehen ſteif vom Kopf. — Wer iſt das? — Wer? —

Es iſt Hinrich Beckmann — der tote Hinrich Beckmann.

Peter ſieht hin, er ſieht genauer hin.

Der Mann geht ruhig und kümmert ſich um nichts.

Das iſt ja gar nicht wahr! Der Mann, der Schatten, der trägt keine Mütze, er trägt einen Hut. Die Haare ſtehen auch nicht ſteif vom Kopf. Und ein Tuch hat er auch nicht unterm Arm. — Der Mann, das iſt Hinrich Beckmann nicht. Der Mann iſt breit und hat einen Handſtock, und den ſetzt er weit vom Leib. — Und er geht behäbig.

Den ... den, den kannte Peter Holling. Das war der Heuchlerſchritt des ruhigen Gewiſſens. — Das war — — Hans Rohwer.

* * *

Hans Rohwer und er allein auf wildem Moor, und weit und breit die ſchweigſame Nacht.

Die Gräben ſind tief und ruhig und geheimnisvoll. Da bettet man ein Opfer weich und ſtill. — Ein Klatſchen, wie wenn eine Ente ins Waſſer taucht. — Und dann ein Gurgeln — nicht laut, — lind und leiſe. — Blaſen ſteigen auf, — es rieſelt, — nicht lange, — dann iſt alles ſtill.

Peter ſtand wieder dabei, wie Kriſchan Göttſch und Mars Stammerjohann den toten Dierk Trede aus der Grube zogen. Erſt kam ein Bein mit dem neuen Schaftſtiefel, und dann der von Moorwaſſer gedunſene Dierk.

Hans Rohwer hatte heute auch in ſo ſchönen blanken Schaftſtiefeln vor Gericht geſtanden.

Peter gab dem Fuchs die Peitſche, ... der Fuchs warf Schlacken gegen die Wagentrommel ...

Ihm nach!

Wo iſt der Mann, wo iſt der Schatten? — Der Zollwirt ſieht nicht Mann noch Schatten.

Brr!

Der Wagen ſtand, — die Weiden ſtanden auch. — Neben Peter Holling tuſchelte Schilf, Torfmooſe quirlten und atmeten.

Und voll und prall ſtand der Mond am Himmel. — Peter ſah weit, — ihn dünkte, wunderbar weit, ... wie in eine andere Welt hinein.

Und ſieh! — Weit ab vom Weg über Sümpfe und Moor, da geht was. — Ein Schatten wie ein Mann. — Mit einem Handſtock geht es — breit und gemächlich. — Es ſteigt, es wächſt, — es iſt rieſengroß, — den Wegſtab breit und weit vom Leibe. — So geht es, — bis zum Himmel hoch.

Zehntes Kapitel.

Es war Winter, — Peter ſtand vor den Schranken des Gerichts, das Endurteil anzuhören, hinter ihm Georg Heinrich Joens. Der beugte ſich zu Peter hinüber: „Wenn wir verlieren, appellieren wir.“ Peter nickte, — verlieren, das war unmöglich.

Aber er verlor. — Peter erhielt in einigen Nebenpunkten recht, in allen Hauptpunkten unrecht und ſollte den größten Teil der Koſten tragen. Das Recht auf Wegſchoß wurde ihm abgeſprochen. — Peter hörte es, begriff aber nicht; ihm war, als ob er mit dem Peter Holling, von dem die Rede war, nichts zu tun habe. — Hinter ihm quoll ein Stoßſeufzer auf: „Nein, ſo was!“

Es waren einige Leute, wegen des Wochenmarkts zur Stadt gekommen, im Gericht zuzuhören. Denn es handelte ſich um einen in der Gegend berühmt gewordenen Prozeß. Wenn des Zollwirts gelber Kaſtenwagen von Schönmoor und Knewelshorſt durch die Dörfer

gefahren war, hatten viele Augen darauf geruht. Die hatten es jetzt eilig, zum Tor hinauszukommen; man sah den im Wagenstuhl geschüttelten Bauern ordentlich von hinten an, was für eine Neuigkeit sie zu Hause auskramen wollten.

Hans Rohwer war zu Hause geblieben. Peter wußte, was er vorgab, denn der Dachdecker Broder hatte es ihm gestern abend erzählt. Und das war der Gipfel der Heuchelei.

„Daß ich gewinne," hatte Hans gesagt, „weiß ich, ich darf es jedenfalls annehmen. Ob ich nun die Gewißheit ein paar Stunden früher erhalte, macht nichts aus. Peter ärgert sich, wenn er mich stehen sieht. — Warum soll ich ihm das antun? Der arme Mann hat Ärger genug. Und bei Koopmanns Timm feiert man ‚Schweinsköst'. Ich geh zu Koopmanns Timm auf Schweinsköst."

Es dämmerte stark, als Peter Holling seinen Berater in Schönmoor absetzte. Natürlich sollte appelliert werden, das hatten sie genau besprochen. Die Dunkelheit nahm nun rasch zu, zwischen den hohen Knicken nach dem Moor hinunter sah Peter kaum eine Hand vor Augen.

Es war in den kurzen Tagen, es hatte längere Zeit gefroren, nun aber zehrte Tauwetter schon tagelang an Eis und Schnee. Die Wege wurden weich, Schneestreifen blinkten nur noch an Knick und Grabenrand.

Das kluge Pferd trat vorsichtig auf, es ging durch Wasser und Schmutz, die Schlacken fielen; — zuweilen war es, als führe der Wagen in der Schwemme. — „Wenn ich nur erst bei Krischan Lembcke bin," dachte Peter, „bei Krischan Lembcke kehre ich ein, da warte ich bis der Mond aufgegangen ist."

Bei Krischan Lembcke stand der Roßtäuscher und Viehhändler Heinrich Graf (wegen seines lauten Wesens Heinrich Gröhl genannt) in der hell erleuchteten Durchfahrt. Heinrich Gröhl war immer guter Laune, und wie die Stalleuchte Peters Gesicht streifte, heulte er, — ja, heulte vor Freundschaft.

„Herr du meine Güte! Wer kommt da? Wenn das nicht Peter Zoll ist, will ich Hans heißen!"

Eine Meerschaumpfeife im Mund, den Krummstock über den linken Arm gehängt, langte er mit der Rechten auf den Wagen hinauf. Wenn man ihn so sah und hörte, dann

konnte man gar nicht darüber im Zweifel sein, daß es für Heinrich keine reinere Freude gebe, als den Zollwirt zu sehen.

Nun kam der Wirt auch, der Hausknecht Jörn sprang und schirrte ab und gab dem Fuchs Wasser und gab ihm Heu. — Peter Zollhaus war gut aufgehoben.

Heinrich Gröhl klopfte und klappte beim Abspannen dem Tier auf Hüfte und Hals, lobte sein Beinwerk, seinen Rücken, lobte Bug und Hals, tadelte den Kopf und war mit Peter halb in Spaß, halb in Ernst schon im Handeln und Feilschen, bevor nach das erste Glas Grog vor ihnen stand.

Heinrich Gröhl war ein Mann in den besten Jahren, breit und kräftig, einer, der sich in den Räumen schenkender Wirte zu bewegen wußte, wie Hofleute auf dem Parkett. Das Gesicht voll und rot, die Augen schlau und gutmütig, Lippen und Mund fleischig, weich, das Kinn entschlossen, eine Hakennase, die auf das alles voll Wagemut hinabsah. Eine kräftig angerauchte Meerschaumpfeife hing ihm an Lippen und Zähnen, wenn sie ihrem Herrn nicht dazu diente, seine Gesten zu unterstützen. Denn Heinrich hatte immer was

zu reden, auszuführen, zu beteuern und mit den heiligſten Verſicherungen zu bekräftigen, wenn man will — zu beſchwören. Heinrich Gröhl war ein Allerweltsmenſch, er kannte jeden und war von jedem gekannt, Heinrich Gröhl ſteckte in einem weichen, kuhhaarigen Überrock, von dem für und für ein ſtarker Erdgeruch ausging.

Der Zollhauswirt war nicht mehr nüchtern, mehr und mehr erſtarkte in ihm der Mut. Die Friſche des Roßtäuſchers tat ihm wohl, und nun fing auch er an, laut zu werden und ſeinen Fuchs zu loben. Das paßte aber Heinrich Gröhl nicht, übertrumpfen mochte er ſich nicht laſſen. Es mußte ſein Brauner heran, mit dem konnte der Fuchs gar nicht an einem Tag genannt werden, der Braune war ein Pferd, dem glich auf Gottes Erdboden kein anderes. Peter äußerte Zweifel, und Heinrich Gröhl forderte lärmend die Probe. Jörn, der Knecht, wurde gerufen, es erging an ihn der Befehl, Fuchs und Braunen im Hof vorzuführen. Eigentlich wäre Peter gern bei ſeinem Grog geblieben, aber es half nichts, er mußte hinaus und eine halbe Stunde lang in dunkler Nacht bei der Stalleuchte zuſehen, wie Jörn

bald mit dem Fuchs, bald mit dem Braunen über das Pflaster trabte, oder vielmehr Schatten sehen, die man für Pferde halten konnte. Krischan Lembcke hielt die Stallaterne, durch den Dunstkreis trabte bald ein Tier, worin Peter seinen Fuchs erkannte, bald ein anderes, das dem Braunen ähnlich sah.

Und als sie wieder am Grogtisch saßen, war jeder von beiden, Peter und Heinrich, überzeugt, das beste Pferd zu haben. Peter Holling merkte, daß der Roßtäuscher mit ihm handeln wolle, — war aber so viel bei Sinnen, das grundsätzlich abzulehnen. Sein Fuchs war zu klug, den wollte er behalten. Und in seinem Rausch wurde er groß und großsprecherisch, schlug erst auf den Tisch, reckte dann die Hand gegen Heinrich Gröhl aus und rief: „Hundert Mark wette ich, her mit der Hand, wenn du nicht bange bist! Wir wollen den Fuchs, — aber der Mond soll erst aufgegangen sein, — dann wollen wir den Fuchs in der Durchfahrt anspannen, die Peitsche ins Futteral stecken, — die Leine wird in den Stuhlkasten gelegt. Und, wenn der Fuchs angespannt ist, dann will ich ihm einen Klaps geben und sagen: ‚Hü! So, Fuchs, nun zu, nun geh nach

Haus! Geh Schritt, wo es tief iſt, und zuckele, wo es feſt iſt!' Der Fuchs wird tun, was ich ſage, er wird den Wagen ordentlich nach Hauſe bringen. Und nachdem mein Fuchs abgegangen iſt, will ich eine halbe Stunde warten und dann langſam zu Fuß nachgehen. Willſt du? — Her mit der Hand, wenn du kein Bangbüx biſt!"

„Topp!" erwiderte Heinrich. Er erwiderte es nicht, er ſchrie es, er jauchzte es. Und umklammerte die magere, dünne Zollwirtshand mit ſeiner großen, fetten, heißen Fauſt wie zum Rütliſchwur.

„Schlag durch, Kriſchan! — Und ein Rundgang Grog für alle, die im Hauſe ſind. Den Rundgang zahle ich."

Es war zwar ein heiterer und viel belachter, in gewiſſer Beziehung aber doch ein feierlicher Augenblick. Wetten haben wegen des Wagemuts immer was Feierliches, namentlich Wetten von der Sorte, wie ſie eben abgeſchloſſen worden war. Kriſchan Lembcke und Frau und Matthies Glißmann aus Schönmoor (dieſer hatte ſtill und unbeachtet ſein Glas in der Ecke getrunken), und Jörn, der hereingerufen war, und noch ein Knecht, ferner zwei Mädchen,

die ſtanden alle umher und lachten oder grienten und tranken ſo viel, wie ſich für ihre Stellung ſchickte, und ſahen dem Händedruck, der in ihr Zeugnis geſtellt worden war, mit großer Seelenruhe zu.

Kriſchan Lembcke ſchlug die Wette durch.

Als der Grog getrunken war und die Knechte und Mädchen das Zimmer verlaſſen hatten, ging der Roßtäuſcher, ſich eine Pfeife zu ſtopfen, nach der Fenſterbank, wo der Tabakskaſten ſtand. Er hob die Rolläden erſt ein wenig, zog ſie dann ganz auf und ſchrie „Hurra!“ Das Haus warf Schatten, weißes Mondlicht lag auf dem Hofplatz. —

„Hurra!“ ſchrie Heinrich noch einmal, „der Mond iſt aufgegangen.“

„Nun wollen wir den Fuchs anſchirren.“

Es wurde getan, wie in der Wette abgemacht war. Der Fuchs erhielt ſeine Klapſe und ſeine Weiſung. Als ſie anfingen anzuſchirren, hat der Wirt geſagt: „Der Fuchs muß aber einen Brief am Bug haben, wo drinſteht, daß Peter nachkommt.“ — „Das verſteht ſich, das muß ſein,“ haben die andern erwidert. Dann gröhlte Heinrich einen langen Strahl und erzählte von einer Wette, die er

vor einem Jahr gewonnen habe. Als der Fuchs schließlich zum Tor hinausging, hatte er keinen Zettel und keinen Brief.

Nachdem der Fuchs hinaus war, gingen Heinrich Gröhl und Peter Holling wieder in die Wirtsstube und tranken Grog. „Es wird windig," sagte Krischan Lembcke nach einer Weile, „zu lange darfst du nicht mehr sitzen, Peter, wenn du noch nach Haus willst." Der Wind war wirklich aufgekommen und pfiff und heulte um die Ecken.

„Nein, das will ich auch nicht," erwiderte Peter, „ich will gleich weg."

Zwei Glas trank er noch, dann ging er.

Es schwammen allerlei Wolken am Himmel, es war recht dunkel.

Das Moor ist kalt und öde, — öde und tot zumal im Winter bei weichendem Schnee, bei Regen und Wind. Am Tage sah man wenigstens zuweilen ein kohlschwarzes Krähenehepaar nach Harm Hamkens Wiese fliegen, wo sie eine Fischniederlage hatten. — Aber bei Nacht, bei Nacht, — bei weichendem Schnee, bei Sturm, bei Regen, sieht man nichts Lebendes, und jeder Baum wird zum Gespenst.

Als Peter aus Krischan Lembckes Wirtstür

ging, riß ihn der Grog auf die linke Seite. Wir können auch sagen: er strauchelte ein wenig. — Aber er fand sich rasch, und nach wenigen Schritten war er fest.

„Fall man nicht," warnte der Wirt. Sein Handstock stand in der Flurecke, er nahm ihn und lief Peter nach. „Den kannst du brauchen," sagte er, „da hast du was zum Vorfühlen." — „Ja," gröhlte der Viehtäuscher vom Türbogen her, „du könntest sonst neben deinem Fuchs im Graben zu liegen kommen. Dein Fuchs ist schon drin, du findest ihn vor Harm Hamkens Weg."

Heinrich blieb bei Krischan Lembcke über Nacht, er stand in seinem Kuhhaaranzug im hellen Türloch.

„Red du und der Teufel," murmelte Peter und ging weiter. „Hier ist trockener Sand," dachte er und trat fest auf eine helle Stelle auf. Da spritzte das Wasser hoch auf, — die trockene Stelle war eine ganz gewöhnliche Wasserlache gewesen.

Sein rechter Fuß war naß. „Der andere wirds auch werden, das muß sich helfen."

Die Stalleuchte, die Krischan Lembcke in der Hand trug, hatte ziemlich hell über den

Weg geleuchtet. Daß der Mond hinter Wolken war, bemerkte Peter erſt, als Kriſchan und die Leute und Heinrich Gröhl verſchwanden. In der Wetterecke war es ſchwarz, und der Wind wehte ihm ſcharf auf die rechte Backe.

„Es wird ein ſchwerer Weg," murmelte der Zollwirt, „und jung bin ich auch nicht mehr. Aber, was iſt zu machen? Ich habe A geſagt, nun muß ich auch B ſagen. Umkehren und Nacht bleiben — das geht nicht."

Elftes Kapitel.

Im Zollhaus wartete Anna Holling auf die Rückkehr des Vaters; Sonnabends gingen Knechte und Mädchen aus und kamen spät nach Haus, und der Dienstjunge schlief die Nacht bei seinen Eltern, — Anna war allein.

Es regnete, und der Wind nahm wunderliche Laute an.

Er wühlte in den Bäumen und begann zu reden und zu drohen. Von der Brücke her kam er seufzend, versenkte in beide Schornsteine des Zollhauses sein Leid und schlenderte dann gefaßter an den Küchenfenstern, schließlich an der Stube entlang. Es hörte sich an, als ob jemand leise über das Steinpflaster hinweg klage, nicht im Heulton der Verzweiflung, sondern im müden Ton abgebrühter Philosophie, im leisen Ton einer mit allen Nichtigkeiten vertraut gewordenen Ergebung. Und gleich

darauf ſtürzten und praſſelten Hagelſchauer herab und beſtätigten, daß alles richtig ſei.

Anna wartete auf ihren Vater.

Wie der Prozeß ausgegangen, das wußte ſie ſo gut, als ſei ſie dabei geweſen. — Kaſſen Siem, vom Ferkelmarkt kommend, war ſchon am halben Nachmittag zurückgekehrt. Bei Jochim Vollſtedts Buſchkoppel hatte er mit Jakob Sierk über die Wagenleiter hinweg geſprochen. Seine Kopf- und Handgebärden hatten geſagt: Peter Holling hat verloren, und das ſchadt ihm nicht. —

Weshalb kommt Vater nicht? Wo bleibt er ſo ſpät? Wie wird er heimkommen? Niedergeſchlagen, troſtbedürftig? Wird er ſeiner Tochter, der er doch am nächſten ſteht, ſein Herz ausſchütten? Oder wird er hartherzig, hochmütig, — vielleicht gar angetrunken mit harten Worten ſeines Hauſes Schwelle überſchreiten?

* * *

Hans Rohwer war im Bett. Er hatte bei Koopmanns Timm zu viel und zu fett gegeſſen, auch zu viel getrunken, — nun hatte er einen ſchweren Schlaf.

Bei allem, was er träumte, waren Peter Holling und seine Tochter dabei, und die vom Sturm aufgestörten Hofeichen redeten drein.

Nun kam ein scharfer Stoß vom Moor herauf und seufzte und rief und lag hart an den Fenstern seiner Stube.

Der Steinhöfer dachte an seinen Prozeß, er wußte, daß er gewonnen hatte. Und dachte daran, wie der Prozeß in sein Leben eingegriffen habe. Wenn doch der Knick in der Meinerskoppel dicht gewesen wäre! Wie viel hätte er darum gegeben! Wie anders und freundlicher hätte sich dann sein Leben gestaltet! Anna Holling wäre ganz gewiß seine Frau geworden.

Dem Steinhofbauern war schon lange klar, daß er sich nach der Zollwirtstochter und ihrer Liebe sehne. Als er die Eigenmacht beging, als er den Sperrbaum und die Mechanik entzweischlug, da hatte ihn noch Zorn beherrscht, nachher hatte er nichts lieber gewollt als Frieden.

Wie er mit Anna stand, wußte er nicht genau, er hatte aber Grund zu glauben, er stehe sich innerlich so gut mit ihr, wie es den Verhältnissen nach möglich sei. Sie saß wie

eingemauert im Zollhaus. In all der Zeit war er ihr einmal begegnet. — „Anna," hatte er gesagt, „kann das gar nicht zurechtkommen?" — Staunend und fragend hatte sie ihn angesehen. — „Ich meine," hatte er hinzugesetzt, „kann es nicht zurechtkommen mit mir und dem Vater?" — „Du weißt, Hans, Vater ist so eigen, er will nicht." — Hans hatte ihre Hand ergriffen. „Und mit uns, Anna? Kann das nicht zurechtkommen? Ich meine, willst du meine Frau werden?" — Da hatte sie herzbrechend geweint: „Hans, was rührst du in mir auf? Wie kann ich!"

Hans Rohwer überdachte das zwischen Wachen und Traum. Und draußen schickte der Sturm vom Moor herauf seine windigen Boten. Und wie vorher lag es hart an den Fensterläden seiner Stube. Nun räusperte es sich, und eine keuchende Stimme, wie vom Blasebalg, wenn der Dorfschmied seine Kohlen aufglüht, oder wie ein asthmatisches Roß nach scharfem Ritt, sagte:

„Will dir was erzählen" — dem Sprecher wurde die Luft knapp . . . —, „draußen ist ein Mann" — ..., „der pfeift aus dem letzten

Loch. Er ist vom Weg abgekommen. Als ich wegging, lag er im Graben."

„Im Graben, das ist nicht gut," erwiderte Hans Rohwer.

„Ist es auch nicht, aber ich habs selbst gesehen." — Die Stimme schnappte nach Luft. — „Er schickt mich, dir zu sagen — —"

Im Zimmer erhob sich ein Schlürfen.

„Sieh hin — wahrhaftig — da kommt, — da ist er selbst. Oder doch eine Hülse seiner Gedanken.

Sieh doch, da steht er!"

Hans richtete sich im Bett auf. — Als er schlafen gegangen war, hatte er die Lampe ausgemacht, — nun aber war es ganz hell. Und am Ofen, da stand etwas. Es war ein Mann, der trug ein langes Stück Holz in der Hand. — Es war die Stange, die als Sperrholz bei Peter Hollings Moorteil dient. Hans Rohwer kannte sie, es war noch der Eisenbeschlag der Eimerklinke daran. Er hatte Stange und Klinke oft im Moor gesehen. Sie lag schon lange quer über dem Graben. Und den Mann mit dem Angstgesicht, mit den starren Augen kannte er auch. Das war der Zollwirt, mit dem er prozessierte. Peter

Holling war es, triefend von Waſſer, von Schmutz und Moraſt. Und Waſſer und Schmutz und Moraſt tropften und liefen auf die reinen Dielen.

Hans Rohwer ſtand mit bloßen Füßen im Hemd vor ſeinem Bett. Das Waſſer ſickerte zu ihm hin. Und er ſtarrte die Erſcheinung an.

„Was willſt du, Peter?“

Die Geſtalt blieb ſtumm. Nur die Augen rollten.

„Sag, ſoll ich helfen?“

Nun bewegte ſichs im Geſicht, und Laute gingen durch den Raum. Aber Hans verſtand nicht. Es klang wie Flügelflattern gefangener Vögel. — Dann wie Quetſchlaute Gewürgter. Endlich löſte es ſich mit dünner, hohler Stimme:

„Du ſagteſt, ich ſollt rufen. Ich rufe dich, Hans, hilf!“

„Ich komm,“ antwortete Hans und griff nach den Hoſen. Wir hätten ſagen ſollen: er wollte greifen. Denn jetzt erſt erwachte er und fand ſich in dunkler Stube im Bett.

* * *

Was für ein wunderlicher Traum! Oder war es mehr als ein Traum? War es ein Geſicht? Iſt er wirklich in Not und ſchickt ſeine Gedanken?

Da rief es: „Hans, Hans Rohwer!“

Iſt heut nacht alles toll?

„Hans, mach auf! Ich bin es.“

Eine Hand trommelte an das Fenſter.

„Hans Rohwer!“ rief es wieder, „wach auf, um Gottes willen, Hans!“

Und wieder ſchlug es an das Glas. — Es war eine weibliche Stimme.

Eine weibliche Stimme, — und er erkannte ſie.

Mit einem Ruck riß er das Fenſter auf.

„Biſt du es, Anna?“

„Ja, ich, Anna Holling.“

Die Lampe ſchien ihr hell ins Geſicht, ſie war bleich. — Sie wollte ſprechen, ſie konnte aber nicht, die Lippen zitterten ihr.

„Und was führt dich her, Anna Holling?“ fragte er leiſe.

„Angſt, Hans, Not — Sorge. Ich weiß keinen andern als dich, Hans.“

„Wenn geholfen werden ſoll, biſt du an rechter Stelle, Anna.“

„Wir müſſen Vater ſuchen!“

„Den Vater?“ —

Der Steinhofer dachte: mein Traum, . . . o, mein Traum! — fragte aber: „Iſt er nicht zu Hauſe?“

„Nein. — Wagen und Pferd ſind gekommen. Vater nicht. Und die Uhr iſt eins. Ich bin ſo in Angſt. Wo iſt mein Vater?“

„Verſtehe ich recht, Anna Holling?“

„Der Fuchs iſt allein, ohne Fuhrmann, ohne Leine mit dem Wagen gekommen.“

Hans Rohwer antwortete nicht.

„Komm rein, Anna,“ ſagte er. „Ich will, — — wir wollen ſuchen.“

Dem Steinhöfer fiel es von den Augen. Er ſah, er wußte, wo der Zollwirt war, — im Graben am Moorteil des Zollhauſes, wo der Sperrbaum hingehört. Da lag er im Moraſt und ertrank.

Und des Zollwirts Gedanken hatten den Mann, den er für ſeinen Feind anſah, gerufen. Nun wollte er hin. Es war Chriſtenpflicht, er hatte es auch verſprochen.

„Komm herein, Anna,“ ſagte er zu dem Mädchen.

„Ich danke dir, daß du an mich gedacht

haſt. Mein Schwarzer ſteht im Stall, ich reit gleich hinunter, es iſt keine Zeit zu verlieren. Und du und mein Mädchen und mein Knecht Johann, ihr fahrt nach. Es ſollen warme Betten und Decken mitgenommen werden — ſie werden nötig ſein. — Wir treffen uns beim Moorteil des Zollhauſes."

„Beim Moorteil?"

„Ich weiß, da iſt er." —

Zwölftes Kapitel.

Mürrisch und unzufrieden rauschte der geschwollene Fluß durch das enge Brückenspiel. — Quark! sagte ein Rabe, der beim Zollhaus wohnte und in nasser Novemberstille aus den Pappeln nach Jochim Vollstedts verlassener Buschkoppel flog. — Still! — rauschte es in den Bäumen; sie hoben unwillige Äste und Zweige zum grauen Himmel, sie waren groß und gerade und kahl, und Wasser tropfte herab — Still! sagten sie. Der Zollwirt ist krank, der Zollwirt schläft.

Peter Holling war zum Sterben krank. — Das Schankgeschäft war nach dem Dielentor verlegt, die Lehmdiele mit Strohballen vollgepfropft, den Schall zu dämpfen. Der Kranke lag im Wandbett der Gartenstube, man kam vom Garten her und kam auf leisen Sohlen. Wenn jemand mit lautem Gruß ins Zimmer trat, so bat die still erhobene Hand der treuen

Tochter, die unbekümmerte Tagesfreude zurückzudrängen.

Der Zollwirt liegt auf den Tod, aber er — schläft.

Er schläft und träumt. Die Nacht — die schreckliche Nacht hat ihn nicht allein verwandelt, sie hat auch sein Gedächtnis ausgelöscht.

In Sturm und Regen suchte er seinen Pfad, er war nicht ganz Herr seiner selbst, aber er glaubte auf dem rechten Weg zu sein. — Ganz unversehens versank er, der Graben verschluckte ihn. — Verzweifelnd griff er um sich, packte die Sperrstange und blieb hängen. — Er hing wie ein Gekreuzigter im kalten Sumpf und Moor.

Der Tod reckte die Hand nach ihm aus. Das wußte er. Er dachte an den Fluch, den er dem Steinhöfer zugeschleudert hatte. Und dachte an die Milde seines Feindes: „Ruf nach mir, ich komme," hatte der gesagt. Nun rief er und schickte seine Gedanken; „Hans Rohwer, mein Feind, mein Widersacher, du hasts mir zugesagt. Nun komm, es geht mir ans Leben!"

Er hatte gut rufen im einsamen Moor. — Es war weit bis zum Dorf. — Er hing im

kalten Waſſer. Die Füße, die Beine, der Leib ſtarben ab, der Froſt ſtieg zum Herzen.

Wie ein Schächer hing er vor den Pforten der Ewigkeit. Und ſein Leben zog an ihm vorüber; was er gehaßt, was er geliebt hatte, das ganze Leben war ihm Tand und Mär. — Ob er wirklich verpflichtet geweſen war, auf der Meinerskoppel dicht zu machen? — Wie weit und nichtig lag es hinter ihm! — War Hans in Notwehr, als er ihn in den Sommerroggen warf? Und wie ſtand es mit ſeinen und ſeines Hauſes Privilegien? — Der Brückenzoll, der Wegzoll, um den er jetzt in Waſſer und Moraſt verging. — Und was gibt es für verſchiedene Geſetze? Georg Heinrich Joens raucht aus einer Weichſelpfeife und trägt einen ſchwarzen Rock. — Ihm war, als habe er mit dem wegen aller dieſer Sachen prozeſſierenden Peter Holling nichts zu ſchaffen. Er begriff nicht, wie daran jemals ſein Herz habe hängen können.

Er wollte ſich dem alten, ſo lang vergeſſenen Gott der Kindheit zuwenden, er wollte jetzt am letzten Ende den Wegzoll, den er ſo lange in ſchnöder Taſche behalten hatte, für die Fahrt ins Himmelreich zahlen, er wollte

ſich und ſeinem Gott die Glaubensſätze vorbeten, die er einſtmals gelernt hatte, aber er kriegte ſie nicht zuſammen. Da ſprach eine Stimme in ihm: Es iſt nicht nötig. Erſäufe du nur den alten Adam mit allen Sünden und böſen Lüſten in dieſem Graben, und du biſt ein Verwandelter, ein Auferſtandener, ein Lebendiger biſt du, ob du gleich ſtirbſt.

Und ſiehe! Die furchtbaren Stunden des Leidens gaben ſeiner Seele mehr, als die vielen tauſend, wo er Kleingeld in ſeine Hoſentaſche gefüllt hatte. Er war ein Geretteter, bevor der Helfer kam, bevor — Hans Rohwer nahte.

Ein Beben und Zittern ging durch den Boden, kleine Wellenhufſchläge eines galoppierenden Pferdes. Und die Nacht, die Winde, Ried und Rohr fingen an zu rauſchen: der, den du gerufen haſt, — er kommt. Hans Rohwer iſt da.

Peter Holling hing wie ein halb fühlloſer Körper am krampfhaft umklammerten Reck. Und er lebte kaum noch, er erlebte nur verſchleiert, was der Steinhöfer tat. Noch war er nicht durch das ſchwarze Tor geſchritten, ſeine Seele leuchte erſt den dunklen Pfad. Aber der milde Petrus hatte ihn ſchon geſehen und

nach dem richtigen Schlüssel der für Peter Holling bereiteten Zelle gekramt. Er brauchte den Schlüssel vorderhand nicht. Peter stand freilich dicht vor der Tür — — —, aber, da packte ihn ein starker Arm und riß ihn zurück und zog ihn aufs Trockene.

Dreizehntes Kapitel.

Der Doktor zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf, er hat an die Wegnahme der für immer fühllos gewordenen Glieder gedacht. Der Zollwirt ist alt, da hat er von diesem Eingriff abgesehen.

Meistens schläft der Kranke. Und selten oder nie wacht er ganz, er lebt in einer anderen, eigentümlich humoristisch verzerrten Welt. Was ihn quält, was ihn verbittert hat, das Elend seiner jähzornigen und rachgierigen, seiner rechthaberischen Seele ist für immer in dem Moorgraben ersäuft und ertrunken. Heinrich Gröhl hatte ihm seine Beine abgeliehen, — das ist die Erklärung für seine toten Glieder, das plagt ihn, — nun muß er im Bett liegen bis es Heinrich gefällt, ihm sein Eigentum zurückzugeben. „Das ist doch zu toll," klagt er. „Aber so ist Heinrich Gröhl immer — mit den

Worten oben hinaus, aber die Tat, Zusagen halten, da fehlts!“ — Anna soll zu Heinrich hinschicken, Peter will seine Beine wiederhaben.

Wenn ein Wagen vorüberfährt, wenn die Peitsche knallt, dann muß Anna hinausgehen und Brückengeld holen. Er wundert sich, wie rasch die Leute abgefertigt werden. — Er macht das Geräusch nach, wenn die Wagen über die Brücke rollen. „Holterkapolter,“ sagt er, „das geht flink. Ich machte es anders, ich sprach immer ein paar Minuten mit den Leuten, wie sichs schickt, da dauerte es länger.“

Der Prozeß, — sein Unfall —, all diese Sachen sind in seinem Gedächtnis ausgelöscht. Die Jugend, seine Jugend, seine lachende Jugend steigt herauf. „Ich träume immer von Hinrich Beckmann,“ erzählt er. „Ich traf ihn auf dem Stafstedter Bahnhof. Da geht Hinrich, — die Haare sind noch immer gelb und stehen steif vom Kopf, — da geht er mit seinem Tuchbündel, das er Sonntags immer zu seiner Mutter brachte. — Na, sag ich im Traum, Hinnerk, du hier? — ‚Ja,‘ sagt er. — Ja, Hinnerk, sag ich da wieder, bist du nicht tot? — ‚Ja,‘ antwortet er, ‚das bin ich, das kann

ich nicht leugnen.' — Ja, Hinnerk, fang ich wieder an, dann hast du hier doch nichts mehr verloren? — ‚Na,' sagt er so recht verwundert, ‚Wenn man doch Urlaub hat!' — Hast du denn Urlaub? frag ich. — ‚Ja,' sagt er, ‚bis August, und so lang bleib ich hier.' — Und geht mit seinem Tuch auf und ab. Hinnerk hatte so einen eigenen Schwung, sich das Bündelchen unter den Arm zu stopfen."

Am meisten beschäftigen ihn aber die Beine, die Heinrich Gröhl von ihm geliehen hat.

„Anna," sagte er eines Tages zu seiner Tochter, „kommt denn unser Nachbar Hans nicht mal? Oder weiß er gar nicht, daß ich liegen muß?"

„Vater, ich wills ihm sagen, er wird gern mal kommen!"

„Könntest hinschicken, meine Tochter! Und dann laß dabei sagen, ob er nicht mal nachsehen wolle. In großen Haushaltungen fällt viel ab. Es wäre doch wunderlich, wenn nicht ein Paar abgesetzte, aber im Notfall noch zu gebrauchende Beine zu finden wären. Sind ja leicht gut genug. Ich brauchte dann doch nicht mehr zu liegen und könnte umhergehen, bis Heinrich Gröhl meine wiedergebracht hat."

Als Peter eines Tages (er war wieder auf dem Stafstedter Bahnhof mit dem toten Hinrich Beckmann zusammengetroffen), als er eines Tages aufwachte, sah er Hans Rohwer und Anna an seinem Bett Hand in Hand.

Der Kranke war verwundert.

„Was ist das für einer? Kenn ich den, Anna?"

„Vater," antwortete Anna, „den kennst du ganz gut, das ist unser guter Nachbar Hans Rohwer."

Peter Holling lächelte.

„Ja, ja, das ist auch wahr. — Hans, Hans vom Steinhof. Du, Nachbar, von dir hab ich auch geträumt. Du kamst auf schwarzem Pferd und zogst mich — ach — ich weiß nicht."

Er schwieg eine Minute lang.

„Ja, Hans, das ist ja nett, daß du kommst. Nicht wahr, — hast ein paar Beine mitgebracht?"

Hans Rohwer ging auf die Vorstellung ein.

„Es tut mir furchtbar leid, Nachbar," antwortete er. „Es hat sich nichts gefunden, die Köchin hat alles weggetan. Aber ich hab neue bestellt — in drei Tagen sollen sie fertig sein, und Heinrich Gröhl will auch bringen."

Peter Holling hörte nicht mehr hin, sein Gesicht war ein anderes. — Peter Holling war plötzlich ein Wissender, ... ein halb Verklärter. Der Tod war ins Zimmer gekommen und stand bei Anna Holling und Hans Rohwer am Bettrand. Er hatte Bilder mitgebracht, die rollte er vor Peter Hollings Seele auf, — ausgelöscht gewesene, jetzt um so frischer erstandene: das Streiten in der Schenkstube, die Meinerskoppel, die Axthiebe, den Fluch, den Prozeß, die Fahrten über das Moor, die Wette, die Stunden, die entsetzlichen Stunden im Graben. Auf schäumendem Roß kam sein Feind, sein Widersacher, und rettete ihn.

Die beiden am Bett sahen es, — die Tochter umfaßte den alten Mann: „Vater, vergib!“ flehte sie.

Da fuhr der Kranke auf: „Was hab ich zu vergeben? Nichts! Aber du, Hans, hast zu vergeben, mehr als du ahnst.“

Hans Rohwer streichelte des Kranken Hände.

„Mein lieber Peter,“ sagte er. „Und wär die Sünde gegen mich hoch wie ein Berg, oder tief wie das Meer. Wenn ich etwas zu verzeihen habe, ich tu es von ganzem Herzen.“

In Hans Rohwers tiefer Stimme hallte

immer etwas Volles nach, — jetzt rollte sie wie in einem hohen Dom.

„Tus nicht zu früh, Hans! Hör zu, ich habe was zu sagen."

Der Kranke versuchte Kopf und Brust zu heben, ... Anna stützte ihn ... Und sein Auge suchte Hans Rohwers Gesicht mit brünstiger Bitte.

„Hör zu, Hans ... hör ... und dann sag wieder, daß du mir vergibst!"

Er sprach, ... er stockte, ... er erzählte von der Erscheinung im Moor.

„... Da schlug ich auf den Fuchs ... ich wollt dich in den Graben fahren, ... ich hatte Mordgedanken, ... du warst aber gar nicht da."

Der Steinhofer legte die Rechte leicht auf Peters Haupt.

„Und wär es wirklich Mord und eine größre Sünde noch ..., Peter Holling —, ich segnete dich doch ... Mein Herz weiß nichts von dem, was du gedacht. Ich führ kein Buch der Missetaten gegen mich, geschweige von Gedanken, die mir feind. Und schrieb ein böser Geist mirs doch in meine Seele ein, — ich lösch es aus ... und sagt: ich glaub es nicht."

„Das hör ich gern, ... hab Dank!"

Hans Rohwer griff nach seiner Hand.

„Was bist du für ein dummer Kerl! Was quälst du dich? — Ich lag schon längst im Bett, ich war nicht da und wett, auch Peter Hollings Seele, die war nicht im Warler Moor. Im Grunde hast du nichts gewollt, als mit den Bildern deines Hasses spielen.

Was quälst du deine arme Seele? Versuchs nur mal und komm mit solchem Tand als Büßer fromm vor Gottes Thron! Er hört dich gar nicht an, und Petrus, der beiseite steht, der schmunzelt in den langen Bart und lacht dich aus."

„Du spaßtest immer, Hans." — Der Kranke sah ihn an, ein leises Lächeln überflog die bleichen Züge.

„Meinst du es wirklich so?"

„So ganz und gar, so sicher und so fest, wie ich auf meinen Beinen vor dir stehe."

Da lachte wieder der todesmüde Peter Zoll.

Die Tochter legte ihn sanft in das Bett zurück, einige Zeit lag er — noch immer Glück in seines Mundes Winkeln. — Dann fing er wieder an.

„Hans — o höret — Hans und Anna!

Ich sah euch Hand in Hand, das freute mich so sehr. O, tut es wieder, daß ichs seh."

„Ja, das ist recht, und so gehört sichs. Hans, du kriegst in Anna eine gute Frau."

* * *

Das war das letzte, was er sprach. — Die Besinnung wich.

Einmal summte er etwas. Es hörte sich von den Lippen eines Sterbenden wunderlich an. Man hätte glauben können, er summte oder versuchte zu summen: Lustig sind die Warler.

Das Atmen wurde leiser, immer leiser und immer kürzer. — Es wurde ganz kurz — es stockte, — setzte ganz aus — und kam noch einmal wieder, dann war alles still. — Man hörte ein Geräusch, wie wenn ein Fläschchen unter Wasser voll läuft, — zuletzt ein Gluckser. — Etwas Speichel trat aus dem Mund.

Dann Stille.

Die Stille blieb.

Der Tod fing an, die Züge zu meißeln.

Es war vorbei.

Anna Holling lag weinend an Hans Rohwers breiter Brust.

Novellen von Timm Kröger:

Eine stille Welt. 3. Auflage. Gebunden 3 M.

Der Schulmeister von Handewitt. 3. Auflage. Gebunden 2 M. 50 Pf.

Hein Wieck. Eine Stall- und Scheunengeschichte. 2. Auflage. Gebunden 2 M. 50 Pf.

In Vorbereitung:

Der Einzige und seine Liebe. Gebunden 2 M.

Außerdem erschien:

Leute eigener Art. (Verlag von G. Grote, Berlin.) Gebunden 3 M.

Verlag von Alfred Janssen in Hamburg.

Gustav Falkes Werke.

Gedicht-Bücher:

Mynheer der Tod. 2. Auflage. Gebunden 4 M.

Tanz und Andacht. 2. Auflage. Gebunden 4 M.

Zwischen zwei Nächten. 2. Auflage. Gebunden 3 M.

Neue Fahrt. 2. Auflage. Gebunden 4 M.

Mit dem Leben. 2. Auflage. Gebunden 3 M.

Hohe Sommertage. 2. Auflage. Gebunden 3 M.
In Leder gebunden 1 M. 50 Pf. mehr.

Der gestiefelte Kater. Dichtung in elf Gesängen. Gebunden 3 M.

Prosa-Bücher:

Aus dem Durchschnitt. Roman. 2. Auflage. Gebunden 3 M.

Der Mann im Nebel. Roman. 2. Auflage. Gebunden 3 M. 50 Pf.

Aus Muckimacks Reich. Märchen und Satiren. Mit reichem Bilderschmuck von M. Dasio. Gebunden 4 M.

Springtanz. Roman aus dem nordischen Bauernleben von Emil F. Kullberg. Gebunden 5 M.

Karl Maria Kasch. (Auch ein Leben.) Von Ludolf Weidemann. Dritte Auflage. Gebunden 3 M.

Gottfried Kämpfer. Ein herrnhutischer Bubenroman von Herm. Anders Krüger. Zweite Auflage. Gebunden 6 M.

Islandzauber. Erzählung von Wilhelm Poeck. Gebunden 3 M.

Peter Michel. Ein Roman von Friedrich Huch. Dritte Auflage. Gebunden 5 M.

Die Madonna mit dem Rosenbusch. Eine altlübsche Geschichte von Adolf Paul. Gebunden 5 M.

Fegefeuer. Eine Geschichte aus den Bergen von Rich. Huldschiner. Gebunden 4 M.

RETURN CIRCULATION DEPARTMENT
TO 202 Main Library

M329478